This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

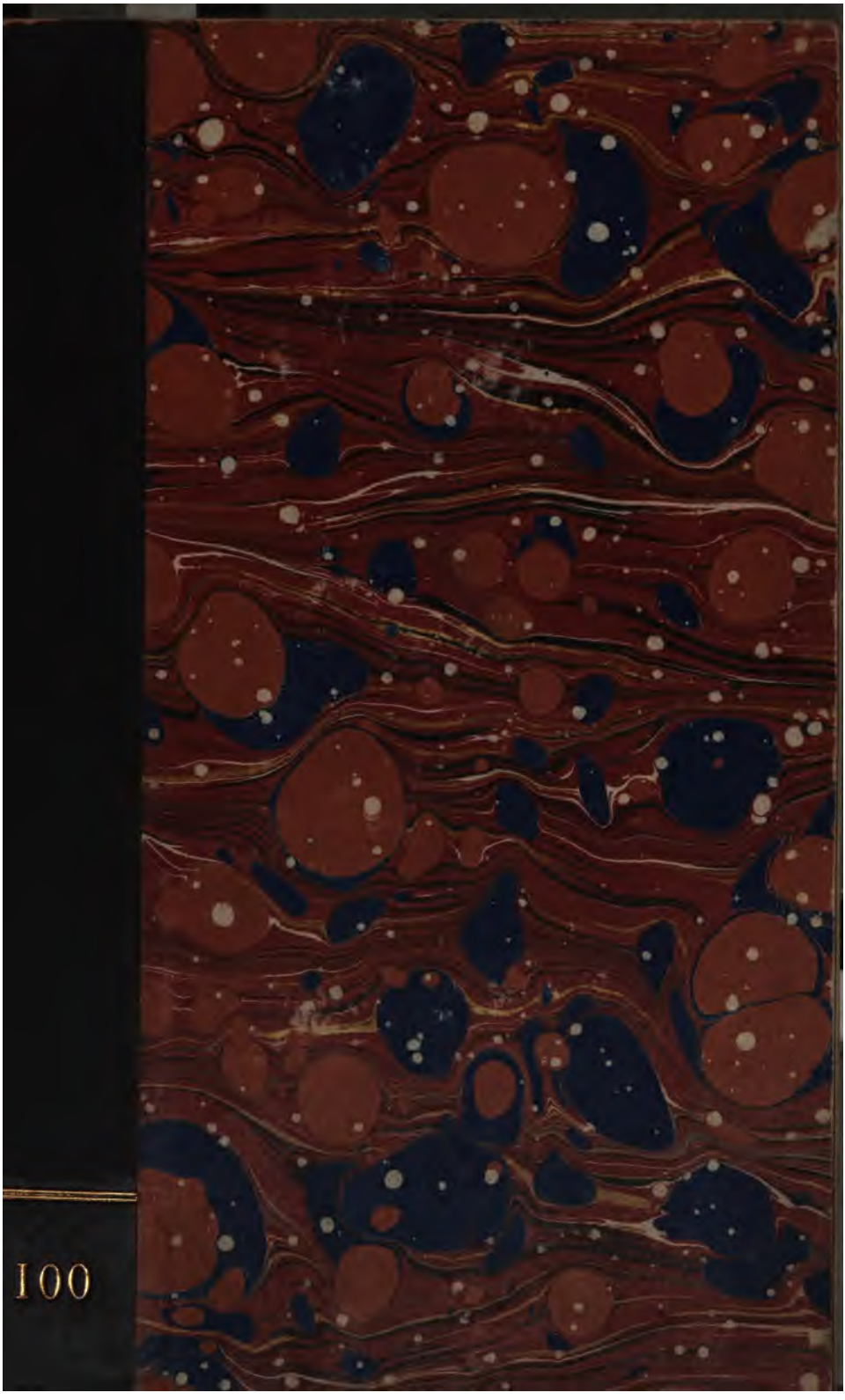
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

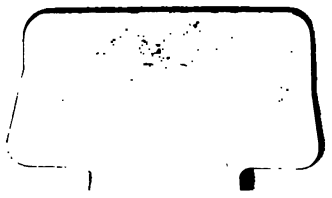
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


100



Naturwissenschaft und Bibel.

Von

Andreas Wagner.

Naturwiſſenſchaft und Bibel,

im Gegenſatze

zu dem

Köhlerglauben des Herrn Carl Vogt,

als des wiedererſtandenen

und

aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzten Bory.

Von

Andreas Wagner.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Lieſching.

1855.

100 L. 18

Schnellpreſſenbruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Es ist ein altes Sprichwort: ubi tres medici, duo sunt athei. Ich erkenne zwar an, daß in diesem Satze, der nicht blos auf die Aerzte, sondern auf die Naturforscher im Allgemeinen angewendet wird, eine eben so große Uebertreibung liegt, als in dem alten Reime, der auf die Juristen gedichtet worden ist. Indeß der Vorwurf, der einem Stande gemacht wird, wird dadurch nicht beseitigt, daß man seine Gültigkeit auch noch auf einen andern übertragen kann, und andrerseits kann es nicht geläugnet werden, daß wenigstens viele Naturforscher, weil sie es zunächst mit dem sinnlichen Stoffe zu thun haben, darüber das Uebersinnliche außer Augen lassen oder es doch nicht in der gehörigen Bedeutsamkeit würdigen. Es muß ferner zugestanden werden, daß für den Naturforscher die Gefahr nahe liegt, daß, weil eine Materie ohne in ihr waltende Kräfte nicht denkbar ist, und umgekehrt Naturkräfte sich nur durch erstere bethätigen können, er am Ende auf den Wahn verfällt, daß die Kräfte selbst nichts weiter als Funktionen der Materie wären, woraus sich dann bald der weitere Schluß ergiebt, daß mit der Grenze des sinnlichen Erkennens auch die Grenze der Existenz überhaupt gegeben sey. Hiemit ist dann allerdings der Naturforscher auf dem Standpunkte des Materialismus angelangt, ohne daß gleichwohl die absolute Nöthi-

gung für ihn vorliegt, daraus mit logischer Schärfe die äußersten Consequenzen bis zum vollendeten Atheismus zu ziehen. In glücklicher Inconsequenz ist das im sittlichen Gefühle tief wurzelnde Gottesbewußtseyn und Gottesbedürfniß häufig das Correktiv für eine fehlerhafte Richtung des Denkvermögens.

Daß die Naturforschung keineswegs mit Nothwendigkeit zur Abwendung vom Uebersinnlichen oder gar zur Gottesleugnung führen müsse, wie moderne Männer des Fortschrittes es behaupten, lehrt schon die Geschichte der Naturwissenschaften. Wahrhaft große Naturforscher sind zu allen Zeiten, anstatt durch immer tieferes Eindringen in die Geheimnisse der Natur von der Anerkennung eines über und außer der Welt, und doch auch wieder in ihr stehenden persönlichen Gottes abgeführt zu werden, vielmehr in dieser Erkenntniß immer mehr befestigt worden, und gerade die bedeutendsten unter ihnen haben sich mit der größten Entschiedenheit zum positiven Christenglauben bekannt. Man braucht nur Namen zu nennen wie Copernikus, Keppler, Neuton, Leibnitz, Boerhave, Haller, Euler, Hauy, Werner, Davy, und neben sie die modernen Apostel des Materialismus und Atheismus zu stellen, so müssen letztere, wenn nicht alle Selbsterkenntniß ihnen abhanden gekommen ist, selbst eingestehen, daß sie gern Verzicht darauf leisten, sich mit irgend einem der eben genannten Fürsten der Naturwissenschaft messen zu wollen.

Dieß soll gesagt seyn, um einerseits die Bedeutung, welche die modernen Materialisten und Gottesleugner auf dem wissenschaftlichen Gebiete einnehmen, auf ihr rechtes Maaß zurück zu führen; andererseits um besorgte Gemüther aus andern Ständen durch Beispiele zu überführen, daß das Endergebniß der

Naturforſchung keineswegs der Materialismus und Atheismus ſey, ſondern daß ſelbige vielmehr, wenn ſie in ernſter Weiſe betrieben wird und ſich in die innerſten Tiefen ihrer Aufgabe zu verſenken verſteht, dadurch, daß ſie in der Natur allenthalben das Walten einer höheren geiſtigen Potenz voller Verſtand und Weisheit gewahrt, zum lebendigſten Gottesbedürfniß ſich getrieben ſieht und damit im weiteren Fortſchritt dem Offenbarungsglauben ſich aufſchließt.

Wenn nun gleichwohl der Materialismus in unſern Tagen eine größere Verbreitung erlangt hat, als ehemals, ſo hat die Naturwiſſenſchaft nicht mehr Schuld daran als andere Gebiete des menſchlichen Wiſſens; er iſt überhaupt nicht ſowohl ein Produkt der wiſſenſchaftlichen Speculation, als vielmehr der ethiſchen Entfremdung und Abwendung vom Chriſtenthum. Er gehört zu den krankhaften Erſcheinungen unſerer Zeit, die in Folge der Verrückung des chriſtlichen Standpunktes ſich ergeben und wie eine Influenza alle Stände der bürgerlichen Geſellſchaft ergriffen haben, auf welchem Wege ſie dann auch in das ſcientifiſche Gebiet hinübergetragen werden und hier allerdings am Ende zu einer Anſchauung und Interpretation der Natur führen können, die nicht erſt vom Chriſtenthume, ſondern ſchon von den Weiſen des antiken Heidenthums als ſcientifiſche und ſittliche Verirrung perhorreſcirt worden iſt.

Der Materialismus giebt ſich aber in ſehr verſchiedenartiger Weiſe kund. Weitaus die Mehrzahl Derer, die ſich ihm zugewendet, iſt ſich des Widerſpruches mit dem Offenbarungsglauben nicht einmal klar bewußt oder wenigſtens weit entfernt von der Tendenz, mit dem letzteren in Conflikt ſich ſetzen zu wollen, reſpektirt ihn vielmehr, wenn ſie ihn auch nicht theilt,

und wendet ſich mit Indignation ab, wenn die Naturwiſſenſchaft als Waffe für den Atheismus dienen ſoll. Mit einem ſolchen tendenzloſen Materialismus muß man Nachſicht haben; er iſt auch in ſeiner Einwirkung ſo gefährlich nicht, als es vermeint wird. Etwas ganz Anderes iſt es, wenn der Materialismus mit Oſtentation hervortritt und der Naturwiſſenſchaft ſich als des Mittels bedienen will, um für den Atheismus Propaganda zu machen. In ſolchem Falle halte ich mich als Naturforſcher für verpflichtet, ſowohl der Herabwürdigung der Wiſſenſchaft, deren Dienſte ich mich ergeben habe, entgegenzutreten, als auch demjenigen Theile des Publikums, dem die Mittel zur Abwehr ſolcher Tendenzen nicht zu Gebote ſtehen und der daher beunruhigt oder ſogar bethört werden kann, nachzuweiſen, daß von Seiten der Naturwiſſenſchaft für den Offenbarungsglauben nichts zu befürchten ſteht, daß alle Angriffe von dorther nur aus Ignoranz oder Verdrehung der Thatſachen hervorgehen und daher jedesmal mit der Niederlage des Angreifers enden müſſen. Ich will damit nicht ſagen, daß ich mich für berufen erachte, jedem materialiſtiſchen Bramarbas das Maul zu ſtopfen, wohl aber halte ich es für gerathen, von Zeit zu Zeit, und wenn ich eine beſonders ſchlimme Einwirkung vermuthe, einen ſolchen ſeines ganzen Flitterſtaates, welcher der urtheilsloſen Menge imponirte, zu entkleiden und ihn in ſeiner wahren Geſtalt hinzuſtellen. Wer auch alsdann noch an ſelbiger ſich erfreuen kann, dem ſoll es von meiner Seite unverwehrt ſeyn.

Ich habe im Laufe meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſchon einigemal mich veranlaßt geſehen, der Naturwiſſenſchaft den Ehrendienſt zu erzeigen, ſie gegen frivolen Mißbrauch in

Schutz zu nehmen und Reputation und Achtung ihr ungeschmälert zu bewahren. Dießmal nöthigt mich Herr Carl Vogt dazu, ihr von Neuem diesen Liebesdienst zu erweisen, und zwar hat mich dazu sein neuestes Pamphlet veranlaßt: „Köhlerglaube und Wissenschaft".

Es ist nicht das Erstemal, daß ich gegen Herrn Vogt auftrete; in den Münchner gelehrten Anzeigen habe ich es schon einigemal gethan. Zuerst im Jahre 1848, wo ich von seinem „Lehrbuch der Geologie und Petrefaktenkunde", das, wie schon der Titel angiebt, „theilweise nach Elie de Beaumont's Vorlesungen an der Ecole des mines" bearbeitet ist, eine Anzeige (a. a. O. XXVI. S. 617) lieferte. Dieses Lehrbuch fand eine beifällige Aufnahme, nicht etwa wegen des als Geognosten und Palaeontologen ganz unbekannten Herausgebers, sondern wegen des berühmten französischen Geologen, dessen Ansichten man daraus im vollständigen Zusammenhange kennen lernen wollte. Schon damals sprach Herr Vogt von dem mosaischen Schöpfungsberichte mit größter Verachtung, erklärte „die Tradition der Arche Noäh" als den „lächerlichsten Unsinn", negirte die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paare und behauptete, daß dasselbe in mehrere Spezies zerfalle mit der Versicherung: „für uns ist dieß eine festgestellte Thatsache." Da Herr Vogt den Beweis für diese Behauptung für sich behalten hatte und seine Autorität mir doch nicht ausreichend schien, meine Ueberzeugung gegen die seinige im blinden Köhlerglauben umzutauschen, so begnügte ich mich, seiner Behauptung die meinige entgegenzustellen: „für den Verfasser mag eine solche Annahme allerdings eine festgestellte Thatsache seyn; uns Andern gilt sie nur als ein evidenter Irrthum, den

die Wiſſenſchaft bereits längſt überwunden hat!" Ich fügte auch noch die Bemerkung bei, daß ein Mann von ſolchem wiſſenſchaftlichen Ruhme und hochachtbarer Geſinnung, wie Herr Elie de Beaumont, nicht ſonderlich erfreut ſeyn werde von dem leichtfertigen Tone, mit dem in einem Buche, das ſeinen Namen an der Stirne trägt, über die älteſten und ehrwürdigſten Urkunden des Menſchengeſchlechts abgeſprochen wird.

Zum Zweitenmal nahm ich von Herrn Vogt Notiz, als er ſein Buch „Ocean und Mittelmeer" erſcheinen ließ (Münchn. Gel. Anzeig. XXVII S. 1038). In kurzer Zeit war er an Frivolität und Aufgeblaſenheit mächtig erſtarkt. Mit der Beſcheidenheit ganz zerfallen, verſichert er uns, daß er den feſten Vorſatz gefaßt habe: den Kopf ſo hoch zu tragen als er nur immer könne und der Hals es erlaube. Wir wiſſen nicht, ob er in dieſer Kunſt des Halsſtreckens es dem weltbekannten, ob ſeines Verſtandes freilich nicht ſonderlich berühmten Vogel Strauße gleich gethan oder denſelben ſogar noch übertroffen habe; an Renommiſterei und Poltronnerie hat er es wenigſtens nicht fehlen laſſen, und zwar ſchon gleich auf dem Titel nicht, denn der Ocean reducirt ſich bei Herrn Vogt auf den Hafen von St. Malo und das Mittelmeer auf den Hafen von Nizza und den benachbarten von Villa franca. Dieſe Plätze hatte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Herzensfreunde Herwegh beſucht und auch von demſelben „ſtatt einer Vorrede" einen Brief zur Empfehlung ſeines Buches ſich ſchreiben laſſen. In dieſem Briefe, der kurz vor dem Ausbruche der Märzrevolution im Jahre 1848 verfaßt iſt, ſprach der große Weltſchmerz-Dichter den Wunſch aus, daß er ſtatt ſeines Mikroſkopes eine Kanone haben möchte, um damit die Mollusken unſers lieben Vater-

landes zu viſiren. Zu ſeinem Unſterne ging leider dieſer Wunſch ihm wenige Monate nachher in Erfüllung, denn bekanntlich iſt ihm damals das Viſiren mit der Kanone, von wegen des Hinderniſſes, das „die verthierten Söldlinge" ihm bereiteten, ſo übel bekommen, daß ein Weib ſich des überkühnen Heldens annehmen und ihn aus dem Bereiche der gefährlichen Rohre hinwegführen mußte.

Neben zoologiſchen Unterſuchungen ſtellt im genannten Buche Herr Vogt Betrachtungen über Kunſt und Religion an, hauptſächlich um zu zeigen, daß er nun auch den letzten Reſt von Scheu und Ehrerbietung vor dem Heiligen vollſtändig beſeitigt habe. Wie er uns belehren will, müſſe man ſich in der Kunſt wie in der Wiſſenſchaft dem Heidenthume in die Arme werfen, wenn etwas Großes geleiſtet werden ſolle.

> „So lange Raphael und Michel Angelo noch chriſtlich waren und den chriſtlichen Typus in der Kunſt einigermaßen feſt hielten, klebte ihnen auch eine gewiſſe Langweile, Aengſtlichkeit, mit einem Worte jene chriſtliche Demuth an, die alles Vorragende zu Grunde richtet und niederbeugt. Erſt als ſie Heiden wurden und den Glauben mit allen ſeinen Typen und Verzerrungen hinter ſich warfen, erſt dann wurden ſie, was ſie ſind und für alle Zeiten bleiben werden."

Wer mit ſolch brutalem Unverſtande über die Aufgabe der Kunſt und die Leiſtungen ihrer größten Meiſter ſprechen kann, der hat hiemit ſein Recht auf ein Urtheil vollſtändig verloren und kann nur mit Verachtung abgewieſen werden. Es ſoll blos noch zur Charakteriſtik des Herrn Vogts und ſeines Freundes Herwegh bemerklich gemacht werden, daß ſie den Plan gefaßt hatten durch eine Revolution ganz neue Tendenzen in die

Kunst einzuführen, indem sie aus ihr die christlichen Persönlichkeiten mit ihrer Symbolik und Mystik ausscheiden und an ihre Stelle Naturgestalten treten lassen wollten. Um an einem Beispiele die neue Idee anschaulich zu machen, hat Herr Vogt die Raphael'sche Transfiguration gewählt und die heiligen Darstellungen daselbst durch Meernesseln, Dintenfische, Krebse und anderes „Gethier" ersetzt. Der Zeichnung ist eine Erklärung beigegeben, die mit satanischem Ingrimme und sanskullotischer Rohheit die höchsten Mysterien des Christenthums in den Koth zu treten sich bemüht.

In solcher Weise war Herr Vogt gründlich vorbereitet, um als das Jahr der Schande und der Schmach über unser Vaterland einbrach, in der Paulskirche zu Frankfurt die Rolle zu spielen, die ihn bei den Umsturzmännern zum Gegenstande der Bewunderung, bei der conservativen Parthei zu dem des Abscheues und Eckels machte. Nach solchen Vorgängen konnte freilich der radikale Professor nicht länger in Deutschland verweilen; dafür war die Schweiz so glücklich, ihn beherbergen zu dürfen und von da aus setzt er seitdem seine Publikationen fort, theils um sich die Subsistenz zu sichern, theils um seinen atheistischen, auf Zerstörung der Fundamente des Staates und der Kirche gerichteten Tendenzen mit immer größerer Verbitterung und Frivolität Verbreitung zu verschaffen. Dazu hat er den doppelten Weg eingeschlagen, nämlich den der Anfertigung von Lehrbüchern aus verchiedenen Gebieten der Naturwissenschaft und den der Abfassung von Pamphleten und Schmähschriften.

Man muß es Herrn Vogt zugestehen, daß er eine große Gewandtheit in Anfertigung von Lehrbüchern besitzt, und daß er mit viel Geschick auch auf solchen Gebieten, die ihm nur

oberflächlich bekannt ſind, ſich meiſtentheils ſo ziemlich zu orientiren weiß. Wir würden daher von unſerer Seite ihn in ſeinem literariſchen Treiben ruhig gewähren laſſen, wenn er nicht eben dieſe Lehrbücher fortwährend zu blasphemiſchen Angriffen auf den Offenbarungsglauben und zur Erſetzung deſſelben durch den Materialismus und Atheismus benützte. Dieß iſt die gefährliche Seite von den Vogt'ſchen Lehrbüchern, und dieſer entgegen zu treten, halte ich mich als Naturforſcher um ſo mehr für berufen, als es gerade die Naturwiſſenſchaften ſind, die er zur Begründung ſeiner ruchloſen Tendenzen mißbraucht. Die Naturwiſſenſchaft beſitzt aber Mittel im Ueberfluſſe, um mit Evidenz darzuthun, daß alle Beweiſe, welche aus ihrem Gebiete zur Begründung Vogt'ſcher Beſtrebungen hergenommen werden, nur auf der Unbekanntſchaft oder Entſtellung und Verdrehung der Thatſachen beruhen. Es braucht daher der faktiſche Beſtand in ſeiner Wirklichkeit nur vorgelegt zu werden, um damit dem Materialismus und Atheismus ſeine Operationsbaſis zu entziehen und ihn als unberechtigten Eindringling aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft hinaus zu weiſen. Ein ſolches Geſchäft hat uns aber Herr Vogt überaus leicht gemacht durch ſeine faſt unglaubliche Unwiſſenheit gerade in den naturwiſſenſchaftlichen Doktrinen, von welchen aus er ſeine Himmelsſtürmerei unternommen hat.

Von dieſen Motiven geleitet, kam ich vor zwei Jahren in den Münchn. gel. Anzeigen (XXXVI S. 345) zum Drittenmale auf eine Beſprechung zweier neuer Publikationen des Herrn Vogt zurück, die unter folgenden Titeln ausgiengen: 1) Zoologiſche Briefe. Naturgeſchichte der lebenden und untergegangenen Thiere für Lehrer, höhere Schulen und Ge-

bildete aller Stände. Frankf. 1851. 2) Bilder aus dem Thierleben. Frankf. 1852. Es ſind dieß zwei Publikationen, die mein ſpecielles Berufsfach betreffen, ſo daß mir zur Abgabe eines Votums über dieſelben die Competenz wohl nicht beſtritten werden wird.

Schon in den zoologiſchen Briefen, die keineswegs in Briefform abgefaßt, ſondern ein gewöhnliches Compendium der Zoologie ſind, berührt er auch das anthropologiſche Gebiet. Mit großer Arroganz und Verachtung ſpricht er von den bisherigen Leiſtungen in der Naturgeſchichte des Menſchen, beſtreitet die Abſtammung von einem Paare und behauptet, daß die bisher angenommenen Menſchenraſſen für eben ſo viele Arten zu erklären wären; dieß Alles mit ſolcher Leichtfertigkeit, Mangel an poſitiven Kenntniſſen und groben Irrthümern, daß ich ſchon damals es ausſprechen mußte: „daß es für den Verfaſſer, der ſich doch ſeiner geringen Orientirung auf dieſem Gebiete hätte bewußt ſeyn können, gerathener geweſen wäre, mit Beſcheidenheit aufzutreten und zugleich nach guten Führern, woran doch kein Mangel iſt, ſich umzuſehen.“ Ich konnte auch nicht umhin noch folgenden Zuſatz beizufügen:

> „Wenn Herr Vogt behauptet, daß es kein Feld der Naturgeſchichte gebe, in welchem Faſelei, grober Unverſtand und Vornirtheit ſich ſo breit gemacht hätten, als gerade auf dem anthropologiſchen Gebiete, ſo könnte am Ende gar der Eine oder der Andere auf die Meinung kommen, daß der Verfaſſer mit ſeinem bekannten Muthwillen ſich den Spaß hätte machen wollen, zu ſeiner obigen Behauptung ſelbſt einen Beleg zu liefern.“

Mit dem größten Unwillen erfüllten mich aber Herrn Vogt's „Bilder aus dem Thierleben," und ich habe es für Ehrenſache gehalten, denſelben a. a. O. in der nachdrücklichſten Weiſe auszuſprechen. Ich erlaube mir, dieſes Votum hier wörtlich zu wiederholen, da es auch für die nachfolgende Beſprechung ſeines neueſten Pamphlets ſeine volle Gültigkeit hat.

„Der wiſſenſchaftliche Zweck iſt in dieſen Bildern ein untergeordneter; die Hauptſache iſt dem Verfaſſer einmal ſeinen materialiſtiſchen und atheiſtiſchen Anſichten eine größere Entwicklung und Verbreitung zu verſchaffen, und dann mit dem giftigſten Hohn und Spott bis herunter zu den nichtswürdigſten Gemeinheiten und Klatſchgeſchichten eine Reihe der ausgezeichnetſten ehrenwertheſten Naturforſcher zu verunglimpfen und meiſt nur deßhalb, weil ſie nicht gleich ihm Atheiſten ſind, ſondern das Walten eines über und außer der Materie ſtehenden Gottes anerkennen. Er will, wie er erklärt, die Zähne üben, bevor ſie ſtumpf werden, und in der Beſorgniß, daß ſeinem ſchriftſtelleriſchen Wirken von Seiten der überwachenden Autorität bald Einhalt gethan werden dürfte, müſſe er ſich beeilen, bei Zeiten noch einige Steine in den Garten zu werfen, deſſen Mauer bald unüberſteiglich hoch ſeyn wird. Er will Propaganda machen und daher jetzt, wo es ihm noch vergönnt iſt, nicht ſäumen, ſeine politiſchen und atheiſtiſchen Doctrinen wie Feuerbrände unter das deutſche Volk zu werfen.

> „Wir ſind," wie er von ſich und ſeinen Genoſſen rühmt, „die Squatters der vordringenden Civiliſation. Und wie unſere Vorbilder, kühnen Auges und ſtarker Fauſt, darf es uns auch nicht darauf ankommen, ob irgend eine mit Bändern geſchmückte Rothhaut, irgend ein Legitimer, der dort

früher allein sagte, mit Recht oder Unrecht unter unsern Streichen fällt. Die Civilisation wird sich vielleicht über seiner Leiche anbauen, und wenn der Bursche im Leben zu nichts nütze war, so düngt er wohl mit Nutzen den Boden, in welchen wir ihn hineingeschlagen haben."

„Wer Lust am Skandal hat oder wer es mit ansehen will, wie ein Mann bemüht ist, in der frivolsten Weise durch Hintansetzung aller Pietät und selbst alles des Anstandes, den man einer honnetten Gesellschaft schuldig ist, die letzten Reste von Reputation selbstmörderisch zu vernichten, der mag diese Bilder zur Hand nehmen. Wir aber sind nicht gesonnen, dem Verfasser in seinem Selbstvernichtungs-Processe weiter zu folgen, haben auch gar keine Lust, seinen materialistischen Extravaganzen die Ehre einer weiteren Besprechung in diesen Blättern zu erzeigen, und können uns um so mehr dieser Verpflichtung entheben, als ihm vor Kurzem Rudolph Wagner in den Beilagen zur Augsburger allgemeinen Zeitung (1852 Nr. 327 und 328) eine Abfertigung hat angedeihen lassen, die ein Meisterstück in ihrer Art ist, namentlich auch durch die Weise, wie sie Herrn Vogt zeigt, daß die wissenschaftliche Grundlage seiner materialistischen Doctrinen ein compleier Unsinn ist. Wenn der Verfasser bei Schilderung der Affen bemerklich macht, daß das Thier mit jedem Tage dümmer, stupider und boshafter wird, und er dann die hämische Aeußerung beifügt, daß „unbefangene Beobachtung des Menschengeschlechtes durchaus dieselben Resultate liefern und zeigen würde, daß der Mensch von einem gewissen Alter an demselben Gesetze der Rückbildung und Verdummung unterliegt, wie sein nächster Nachbar im Thierreich," so mag Herr Vogt uns entschuldigen, wenn wir

auf Grund ſeiner vorliegenden Elaborate vermuthen müſſen, daß er dieſes Stadium der Rückbildung bereits im raſchen Laufe erreicht habe.

Vogt's Bilder aus dem Thierleben ſind ein unauslöſchlicher Schandfleck in der zoologiſchen Literatur, und wir Naturforſcher müßten befürchten, vor der ganzen gebildeten Welt in den übelſten Ruf zu gerathen, wenn wir nicht gegen ein Buch von ſolcher Frivolität und Gemeinheit unſere vollſte Entrüſtung und Indignation ausſprechen würden." —

So weit die Mittheilungen aus meinen früheren Rezenſionen; ich gehe nun über zur Beſprechung des neueſten Pamphlets von Herrn Vogt, das den Titel führt: „Köhlerglauben und Wiſſenſchaft, eine Streitſchrift gegen Rudolph Wagner in Göttingen."

Herr Vogt hat ſein Pamphlet in zwei Abtheilungen geſchieden, wovon die erſte „Hiſtoriſches und Perſönliches," die zweite „Wiſſenſchaftliches" enthält. Der erſte Theil iſt beſtimmt durch Entſtellung, Verdrehung oder Erfindung von Thatſachen einem in der Wiſſenſchaft hoch geſtellten Manne, Rudolph Wagner in Göttingen*) die Ehre abzuſchneiden, und zwar in einer Weiſe, die an Schamloſigkeit, Frechheit und Nichtswürdigkeit ſelbſt noch das überbietet, was er in dieſer Kunſt in ſeinen Schandbildern aus dem Thierleben an andern Ehrenmännern

*) Ich muß hier zur Vermeidung eines Mißverſtändniſſes bemerklich machen, daß ich zwar mit Rudolph Wagner von der Univerſitätszeit her durch die innigſten Bande der Freundſchaft verbunden bin, aber nicht in Blutsverwandtſchaft mit ihm ſtehe, ſo daß meine Polemik gegen Herrn Vogt keineswegs, wie man aus der Gleichheit der Namen etwa vermuthen könnte, durch irgend eine Familien-Rückſicht hervorgerufen iſt.

bereits präſtirt hat. Mit dieſem Theile mich einzulaſſen, in welchem Herr Vogt nur ſich ſelbſt das Brandmal auf die eigne Stirne drückt, kommt mir freilich nicht in den Sinn. Mag Herrn Vogt ob ſolchen Pasquilles auch der Beifall ſeines Pöbelhaufens nicht entgehen, der allgemeinen Verachtung des beſſern Theils der Nation und der ganzen literariſchen Welt iſt er hiemit vollends verfallen.

Ich wende mich zu dem zweiten Theile, von dem ich gleich im Voraus bemerklich machen will, daß der Titel „Wiſſenſchaftliches" nur in dem Sinne wie die bekannte Ableitung des lucus a non lucendo zu nehmen iſt. Hat ſich Herr Vogt im erſten Theile ſeines Pamphletes um den letzten Reſt perſönlicher Ehre muthwillig ſelbſt gebracht, ſo iſt ſein zweiter ganz und gar geeignet, auch ſeine wiſſenſchaftliche Reputation unrettbar zu vernichten. Ich bekenne es ſogar, daß ich es für Gewiſſenspflicht erachte, hiezu auch meinerſeits bereitwilligſt mitzuwirken, damit er nicht länger auf einem Gebiete Schaden ſtiften kann, welches von Naturforſchern, Philoſophen und Theologen ſeit geraumer Zeit zur Bethörung des Publikums benützt worden iſt. Herr Vogt behandelt nämlich in dieſem Theile zuvörderſt die Frage von der ſpecifiſchen Einheit des Menſchengeſchlechtes und gelangt auf ſeine zoologiſchen und bibliſchen (!) Unterſuchungen geſtützt zu folgendem Reſultate: „Alle hiſtoriſchen wie naturgeſchichtlichen Forſchungen liefern den poſitiven Beweis von dem vielfältigen Urſprung der Menſchenarten. Die Lehren der Schrift über Adam und Noah und die zweimalige Abſtammung der Menſchen von einem Paare ſind wiſſenſchaftlich durchaus unhaltbare Mährchen."

Ich bin es aus langer Erfahrung her gewöhnt, daß Naturforscher, welche die spezifische Einheit des Menschengeschlechtes bestreiten wollen, mit sehr geringer Vorbereitung auf dem Kampfplatze auftreten, denn hätten sie eine ernstliche treffen wollen, so hätten sie, wenn anders ihnen nicht ein Brett vor die Stirne genagelt ist, zur Einsicht kommen müssen, daß die Naturwissenschaft keine Waffe besitzt, mit der man gegen eine so überaus starke Position, wie die der Arteinheit des Menschengeschlechtes es ist, anrennen kann, ohne sich nicht selbst den Kopf zu zerschellen. Herr Vogt hat aber, wie schon das Vorhergehende zeigte, und das Nachfolgende noch auffallender darthun wird, an Leichtfertigkeit und Unwissenheit seine Vorgänger weit übertroffen, und nur der famose Bory de St. Vincent kann sich mit ihm in allen Beziehungen messen, so daß wir Herrn Vogt nicht treffender zu charakterisiren wüßten als wenn wir ihn als den aus dem Französischen ins Deutsche übersetzten Bory bezeichnen. Zu seinem Unstern muß ihm, der überhaupt eine grandiose Unbekanntschaft mit der Literatur verräth, meine frühere Rezension nicht bekannt geworden seyn, sonst würde er sich wohl bemüht haben, die von mir ihm nachgewiesenen Blößen dießmal sorgfältigst zu bedecken, und da es keine affirmativen Beweise für die Verschiedenheit des Menschengeschlechtes giebt, den Mangel derselben wenigstens durch Sophismen zu ersetzen. So aber kommt er in blinder Zuversicht und Tolldreistigkeit mit den nächsten besten, ganz falschen oder nur halbwahren Argumenten, wie er sie in der Hast auf dem Felde der Zoologie und Anthropologie, ohne Auswahl und Prüfung, zusammenraffte oder sie geradezu fingirte, daher gestürmt, um seinen Gegnern es zum belustigenden Spiele zu

machen, ihm eine totale Niederlage zu bereiten. Bereits hat ein ſchlichter Reiſender, Herr Dr. Schütz,*) ohne Aufbietung irgend eines literariſchen Apparates, aber wohl geſtützt auf eigne zahlreiche und bewährte Beobachtungen über ausländiſche Menſchen- und Hausthier-Raſſen, den gelehrten Profeſſor der Zoologie und Geologie durch ein einfaches Vorhalten des wahren Thatbeſtandes ſo gründlich auf den Sand geſetzt, daß es einen faſt um die Standesehre beſorgt macht, wenn man zu erwarten hätte, daß das Publikum uns deutſche Profeſſoren der Naturgeſchichte bezüglich der Gelehrſamkeit nach dem pitoyablen Falle von Vogt beurtheilen würde.

Doch gehen wir jetzt zu den Argumenten ſelbſt über, die Herr Vogt in ſeinem Pamphlet dießmal vorführt, um durch ſie die Lehre von der Arteinheit des Menſchengeſchlechtes und damit des „Bibelglaubens" zu ſtürzen. Wir werden hier uns nur auf diejenigen beſchränken, die er früherhin noch nicht beigebracht hatte, darunter aber blos diejenigen hervorheben, auf die er das meiſte Gewicht legt, wobei wir daran erinnern wollen, daß ſeine Polemik zunächſt gegen Rudolph Wagner in Göttingen gerichtet iſt, dem er die Unmöglichkeit der Entſtehung des Menſchengeſchlechtes aus einem Paare vordemonſtriren will,

*) Augsburg. allgem. Zeitung 1855 Beil. zu Nr. 88. Daß dieſe Beobachtungen vollkommen naturgetreu und wahrheitgemäß ſind, wird Jeder bezeugen, der mit der hieher einſchlägigen Literatur hinreichend vertraut iſt. Herr Vogt, der wohl merkte, daß dieſe einfachen Bemerkungen ſeine ganze Argumentation vollſtändig zermalmten, ſuchte ſich ihrer durch eine ſehr vornehm gehaltene Abfertigung (a. a. O. Beil. zu Nr. 103) zu entledigen, was mich veranlaßte hierauf Einiges zur Rechtfertigung des Herrn Dr. Schütz zu erwiedern (ebendaſelbſt Beil. zu Nr. 108) und für Weiteres Herrn Vogt auf die vorliegende Broſchüre zu vertröſten.

was er natürlich am ſicherſten dadurch zu erzielen hofft, daß er das Zerfallen unſeres Geſchlechtes in mehrere naturhiſtoriſche Arten zu erweiſen verſucht.

Zuerſt tritt uns gleich Herr Vogt mit der Behauptung entgegen: „daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher ſtehender Menſch war," wobei er es mit Krokodilsthränen beklagt, daß es freilich ärgerlich ſey, des Reſpektes wegen, den man vor den Patriarchen haben ſollte, wenn man ſich Adam etwa unter dem Bilde eines Buſchmanns oder eines Wilden von Neuholland, die Eva unter demjenigen einer hottentottiſchen Venus denken ſolle. Wir wollen uns mit Herrn Vogt nicht darüber ſtreiten, wie er ſich ſeine eignen Urahnen geſtaltet denkt — dieß iſt eine ſpezielle Familienangelegenheit, die er mit ſeinen eignen Verwandten abmachen mag; wir Andere aber wollen uns doch erlauben, unſere eignen Urahnen uns etwas beſſer formirt zu denken und insbeſondere die Evidenz des Beweiſes zu prüfen, den der gelehrte Profeſſor für die Affenähnlichkeit von Adam beibringt.

Seine Demonſtration bewegt ſich, um zu dieſem Schluſſe zu kommen, in folgender Weiſe. Es ſey erwieſen, daß einzelne Menſchenraſſen ganz gewiß ſchon zur Zeit der Diluvialbildungen, zur Zeit des Höhlenbären und des Mammuths exiſtirten, d. h. in einer Epoche, die ſich jedenfalls nur nach Hunderttauſenden von Jahren berechnen laſſe. Dieſe Thatſache gehe „auf das Evidenteſte" aus den Unterſuchungen in den belgiſchen Höhlen hervor, welche Schmerling und Spring anſtellten, indem ſie in ſelbigen die damals in Belgien exiſtirende primitive Menſchenraſſe aufgefunden hätten. Die Köpfe nämlich, welche Spring unterſucht hätte, wären klein geweſen, mit ſtark zurückweichen-

der Stirne, abgeplatteten Schläfen und ſchief geſtellten Zähnen. Alle dieſe Charaktere wieſen aber „unzweifelhaft“ auf eine primitive Menſchenart hin, welche den Negern und überhaupt dem ganzen niedern Typus der Menſchenbildung ähnlicher ſey als dem höheren. Nehme man nun die Abſtammung von einem Paare an, ſo müſſe man auch nothgedrungen annehmen, daß dieſe viele Tauſende von Jahren alten Knochen in ihrer Bildung dem Urpaare näher kommen als wir, die wir in viel ſpäterer Zeit leben. Daraus folge aber dann auch, daß Adam ein Schiefzähner, d. h. ein dem Affentypus näher ſtehender Menſch war; quod erat demonstrandum.

Man wird ſchon ſtaunen über die ſtrenge Conſequenz und Bündigkeit, mit welcher Herr Vogt Schlußfolgerungen zu ziehen verſteht, einmal um für Adam die Affenverwandtſchaft zu vindiciren, und dann, um für das Alter des Menſchengeſchlechtes ein Zeitmaaß, das nicht mehr nach einfachen Tauſenden, ſondern gleich nach Hunderttauſenden von Jahren rechnet, zu erweiſen. Letztere Behauptung gründet er auf die Unterſuchungen von Schmerling und Spring, hat aber dabei überſehen, daß beide in ihren Angaben ſehr differiren, denn während erſterer die in den Lütticher Höhlen gefundenen menſchlichen Knochen für gleichalterig mit den Diluvialthieren anſieht, erklärt Spring die von ihm in der Höhle von Chauvaux entdeckten für jünger als letztere. Was aber Herr Vogt gar nicht gewußt hat, iſt, daß Buckland nach eignen Unterſuchungen der Lütticher Höhlen ſich gegen die Anſicht von Schmerling erklärte und zu gleichem Reſultate als Spring gelangte, daß alſo die Behauptung des Herrn Vogt, daß ſich das Alter der in Belgien aufgefundenen Menſchenknochen jedenfalls nur nach

Hunderttauſenden von Jahren berechnen laſſe, eine reine Windbeutelei iſt.

Nicht beſſer als mit dem Beweiſe für das Alter des Menſchengeſchlechtes ſteht es mit dem für die Affenverwandtſchaft von Adam aus. Spring hatte nämlich nicht, wie Vogt ihn ſagen läßt, „Köpfe" vor ſich, d. h. mehrere, ſondern nur Fragmente von Schädelknochen und die Seitenhälfte eines einzigen Schädels, den er aber ſeiner Zerbrechlichkeit wegen nicht vollſtändig aus dem Geſteine ablöſen konnte. Einzig und allein nach dieſem iſt ſeine Charakteriſtik entworfen, die allerdings eine von dem kaukaſiſchen Normaltypus abweichende Form zeigt, von der er ſagt, daß ſie ſich weit mehr der des Negers und amerikaniſchen Indianers als der europäiſchen Raſſe annähere. Nun muß man aber wiſſen, daß Neger- und Indianerſchädel zwei ſehr differenten Typen angehören, woraus alſo folgt, daß der von Spring beſchriebene Schädel keinen reinen Raſſentypus darſtellte; ferner muß bemerklich gemacht werden, daß in jeder Raſſe Schädelformen vorkommen, die an andere Raſſen erinnern, und insbeſondere kann man in unſern anatomiſchen Sammlungen Schädel von Europäern ſehen, die ganz und gar den mongoliſchen oder äthiopiſchen Typus an ſich tragen. Von einem einzelnen Schädel aus iſt es alſo immer mißlich auf die allgemeine Norm zu ſchließen; aber geſetzt dieſe ſey in der That ſo geweſen, wie Spring es vermuthet, ſo könnte jenen Ueberreſten, wie Letzterer ſelbſt annimmt, kein Alter, das über 4000 Jahre hinausgienge, zuerkannt werden, ſie würden alſo auch nach chriſtlicher Zeitrechnung noch immer weit genug von der Zeit Adams abliegen. Vollends aber, welcher vernünftige Menſch würde daraus mit Vogt den Schluß ziehen,

daß gerade mit dieſer ſpätern belgiſchen Form und nicht mit einer älteren, mit Adam gleichzeitigen vorderaſiatiſchen Raſſe, die leibliche Geſtaltung des Letzteren und der Eva die nächſte Verwandtſchaft gezeigt hätte!

Nachdem Herr Vogt nach ſeiner, ihm eigenthümlichen, Logik für das Menſchengeſchlecht ein Alter von Hunderttauſenden von Jahren und für Adam die Affenverwandtſchaft erwieſen hat, geht er über zur Beweisführung, daß unſer Geſchlecht nicht eine, ſondern mehrere Arten bilde und daß eben deshalb die Annahme eines einzigen Urpaares nicht zuläſſig ſey. Dieſe Behauptung ſtützt er auf zoologiſche und geographiſche Gründe; wir wollen zunächſt die erſteren prüfen.

Die Frage, ob das Menſchengeſchlecht eine oder mehrere Arten bilde, kann vom Standpunkte des Naturforſchers aus nur dadurch entſchieden werden, daß er die nämlichen Merkmale, welche in der Thierwelt den Begriff der Art (Species) beſtimmen, auf den Menſchen anwendet. Rudolph Wagner hat ſich in ſeiner Abhandlung: „Menſchenſchöpfung und Seelenſubſtanz," gegen welche zunächſt hier die Vogt'ſche Polemik auftritt, folgendermaßen geäußert:

> „Es ſteht feſt, nur Thiere einer und derſelben Art vermiſchen ſich fruchtbar. Thiere verſchiedner, nahe verwandter Arten vermiſchen ſich unter beſonderen, meiſt nur künſtlichen Verhältniſſen, aber die Miſchlinge ſind unfruchtbar und ſterben aus. Dies tiefgreifende Geſetz beſteht zum Schutze der hiſtoriſchen Exiſtenz der Arten."

Da nun, folgert R. Wagner weiter, alle Menſchenraſſen ſich freiwillig untereinander vermiſchen und fruchtbar ſind, und

die Miſchlinge wieder eine fruchtbare Nachkommenſchaft erzeugen, ſo bilden ſämmtliche Menſchenraſſen nur eine einzige Art.

R. Wagner hat hier dieſelben Feſtſetzungen über den Artbegriff im Allgemeinen und über die daraus folgende ſpecifiſche Einheit des Menſchengeſchlechtes ausgeſprochen, wie ich ſie in meiner „Geſchichte der Urwelt“ und noch früher in meinen Fortſetzungen von Schreber's Naturgeſchichte der Säugthiere aufgeſtellt und mit allen Beweismitteln geſichert habe. Ich habe hier alſo gegen den gelehrten Profeſſor in Genf nicht blos eine wiſſenſchaftliche Behauptung meines Freundes in Göttingen, ſondern zugleich auch meine eigene zu vertreten.

Zuvörderſt muß Herr Vogt unſere Definition der Art als irrig nachweiſen. Dieſen Nachweis hat er wirklich durch Berufung auf verſchiedene, über Säugthiere gemachte Erfahrungen beizubringen verſucht und iſt damit glücklich zu dem Reſultate gekommen:

> „Daß faſt bei allen ähnlichen Säugethierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angeſtellt hat, ſowohl die Erzeugung von Baſtarden, als auch diejenige von fruchtbaren Baſtarden nachgewieſen iſt.“

Herr Vogt hat ſich zur Führung dieſes Beweiſes leider auf ein Terrain begeben müſſen, in welchem die Waffen für uns ſehr ungleich ausgetheilt ſind. Ich beſchäftige mich ſeit dem Jahre 1834 bis jetzt vorzugsweiſe mit der Klaſſe der Säugthiere, und durch meine Fortſetzung und Ergänzung des Schreber'ſchen Säugthier-Werkes hatte ich Veranlaſſung zur Genüge, um mit dieſer Klaſſe mich aufs Speciellſte bekannt zu machen; meine Fachgenoſſen ſind auch ſo freundlich geweſen

mir zuzugeſtehen, daß Letzteres von mir ſo ziemlich erreicht worden wäre und daß insbeſondere meiner Arbeit einige Bekanntſchaft mit der einſchlägigen Literatur nicht abzuſprechen ſey. Bei dieſer Arbeit haben mich vorzugsweiſe die Angaben über Baſtardbildungen intereſſirt, wobei ich aber keineswegs alle Erzählungen und insbeſondere die famoſen „Jagdgeſchichten" auf Treu und Glauben annahm, ſondern ich habe mit ſcharfer Kritik die verbürgten Berichte von den Sagen und Mährchen geſchieden. Nach ſolcher Scheidung bin ich aus Zuſammenfaſſung der evidenten Thatſachen zu folgenden Reſultaten gelangt, die ich hier aus meinen früheren Publikationen wiederholen will.

1) Nah verwandte Arten einer und derſelben natürlichen Gattung können ſich mit einander vermiſchen.
2) Im freien Zuſtande jedoch gehört eine ſolche Vermiſchung zu den außerordentlichſten und allerſeltenſten, nur in Folge der Verirrung eines übermäßigen Geſchlechtstriebes herbeigeführten Fällen. Dagegen im Hausſtande — und in der Regel unter Vermittelung des Menſchen — können ſolche Vermiſchungen erfolgen.
3) Dieſelben ſind entweder erfolglos, oder wo ſie es nicht ſind, können die Baſtarde bei reiner Inzucht ſich nicht forthalten; ſie ſterben aus.
4) Wenn Baſtarde in höchſt ſeltenen Fällen ſich als fruchtbar erwieſen haben, ſo haben ſie die Fortpflanzungsfähigkeit nur durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme erlangt.
5) Allen gegentheiligen Angaben von unbeſchränkter Fortpflanzungsfähigkeit ächter Baſtarde, d. h. ſolcher, welche

von wirklich differenten Arten erzeugt wurden, fehlt, ohne alle Ausnahme, der legale Nachweis.

Ganz anders als mit den Arten verhält es sich mit den Raſſen, die zu einer und derſelben Art gehören. Solche Raſſen paaren ſich miteinander freiwillig, und die von ihnen entſpringenden Jungen ſind in reiner Inzucht für alle folgenden Zeiten in unbeſchränkter Weiſe fruchtbar. Belege hiefür geben die Raſſen des Haushundes, des Rindes, des Hausſchafes, der Hausziege.

Auf dieſe erprobten und tauſendfältigen Erfahrungen geſtützt haben wir demnach den Begriff der Art auf ein Naturgeſetz zurückführen können, welches auf die unbeſchränkte Fortpflanzungsfähigkeit begründet iſt. Wir rechnen daher alle Individuen, welchen letzteres Vermögen zukommt, zu einer und derſelben Art, dagegen diejenigen, denen ein ſolches abgeht, zu verſchiedenen Arten. Damit haben wir mit logiſcher Schärfe und wiſſenſchaftlicher Evidenz das ſichere Kriterium gewonnen, durch welches wir die Arten beſtimmt voneinander abſondern können. Wenn man bloß nach der äußern Aehnlichkeit der Formen die Arten feſtſetzen will oder aus Mangel an Erfahrungen allein davon ſich leiten laſſen muß, ſo fehlt es nicht an häufigen Mißgriffen in unbefugter Vereinigung oder Trennung von Arten; die Feſtſtellung der letzteren beruht alsdann auf ſubjektiven Meinungen, nicht auf objektiver Realität, iſt alſo unwiſſenſchaftlich. Wüßte man z. B. nicht, daß alle Hunderaſſen ſich fruchtbar miteinander vermiſchen, ſo würde man bei Vergleichung eines Dachshundes mit einem Mopſe, oder eines Pudels mit einem Windſpiele, dieſe alle bei der großen Differenz der äußern Formen und des Skeletbaues,

für eben ſo viele verſchiedene Arten erklären. Umgekehrt würden wir Pferd und Eſel, die in ihrem Aeußern wenig, in ihrem Skeletbau gar nicht voneinander verſchieden ſind, leicht für Raſſen einer und derſelben Art anſehen können, wenn uns nicht aus uralter Zeit her die Beſchränkung ihres wechſelſeitigen Fortpflanzungsvermögens in ſehr enge Grenzen genau bekannt wäre.

Wir wiſſen alſo mit untrüglicher Gewißheit, daß Pferd und Eſel zwei verſchiedene Arten ausmachen, daß dagegen alle die verſchiednen Formen unſers europäiſchen Haushundes, eben ſo die ſämmtlichen Formen des zahmen Rindes, des Hausſchafes, der Hausziege, ſo verſchieden ſie auch in Geſtalt, Größe, Färbung und zum Theil ſelbſt in den Inſtinkten und an Intelligenz ſeyn mögen, durchaus nur Raſſen je einer und derſelben Art ſind. Wir wiſſen Letzteres, weil uns die gegenſeitige unbedingte Fortpflanzungsfähigkeit genannter Raſſen ſattſam bekannt iſt. Nun liegen uns aber auch Angaben von Fruchtbarkeit gewiſſer Hausthiere mit nah verwandten wilden Thieren vor, wie z. B. von Hund und Fuchs, Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Paco und Vicunna, Rind und dem javaniſchen Wildochſen (Banteng) u. ſ. w. Die Erfahrung hat uns auch belehrt, daß dieſe nah verwandten Thiere Baſtarde miteinander erzeugen können, eben ſo gut wie Pferd und Eſel. Dieß iſt eine erwieſene Thatſache; nicht ſo aber die weitere Behauptung, daß ſolchen Baſtarden die unbeſchränkte Fruchtbarkeit bei reiner Inzucht (d. h. mit gänzlichem Ausſchluße der ferneren Einwirkung der älterlichen Stämme) in gleichem Grade zuſteht wie den Raſſen innerhalb einer Art. Entweder gehören ſolche Angaben geradezu zu den Mährchen, wie die Jägerſage von der Frucht-

barkeit der Miſchlinge zwiſchen Hund und Fuchs; oder ſie beruhen auf einer einzelnen Verſuchsreihe, wie die Buffon'ſchen Angaben über die Baſtarde von Wolf und Hund, deren Wiederholung man verlangen muß, um ſicher zu ſeyn, daß keine Täuſchungen ſich eingemengt haben; oder ſie gründen ſich auf Ausſagen von Landwirthen und Reiſenden, denen jedoch der ſtringente Nachweis, wie ihn der Unterſuchungsrichter zur rigoröſen Conſtatirung des Thatbeſtandes verlangt, abgeht. In letzterem Falle, zu dem alle andern vorhin angeführten Beiſpiele gehören, kann der beſonnene, mit Kritik zu Werke gehende Zoolog die Entſcheidung, ob er es blos mit Raſſen einer Species oder mit verſchiedenen Arten zu thun hat, nur bedingungsweiſe ausſprechen und muß es ſpäteren, mit allen Cautelen angeſtellten exakten Beobachtungen überlaſſen, ſeinen interimiſtiſchen Ausſpruch zu beſtätigen oder zu widerlegen.

Von allen dieſen Bedingungen, von welchen die Entſcheidung über die Frage abhängt, ob Hund und Wolf, Schaf und Muflon, Ziege und Steinbock, Dromedar und Trampelthier, Hausrind und Banteng je zu einer oder zweien Arten gehören, hat Herr Vogt keine Kenntniß,*) und darum ſpricht er hierüber

*) Wie Herr Vogt dieſen Gegenſtand behandelt, davon nur einige Proben. Um zu zeigen, wie leicht ich an der Unterſcheidung guter Arten zweifle, bezieht er ſich auf meine Anzweiflung der Selbſtſtändigkeit des javaniſchen Bantengs, indem Giebel eine Menge Verſchiedenheiten im Baue des Skeletes und der Zähne nachgewieſen hätte, ſo daß die Verſchiedenartigkeit dadurch erwieſen ſey. Herr Giebel hat aber die Vergleichung nur mit dem Büffel und Biſon, deren Selbſtſtändigkeit außer Frage ſteht, und dem einheimiſchen Rinde vorgenommen, was durchaus unzureichend iſt, da das Verhalten zu den andern Raſſen des Hausrindes gleichfalls feſtzuſtellen iſt. Zudem iſt nicht unſere Raſſe das Hausthier der

mit ſolchem Unverſtande und Ermangelung aller Kritik ab, und trifft immer das Falſche. Ich müßte eine ganze Abhandlung ſchreiben, wenn ich im Einzelnen alle deſſen irrige Angaben auf den wahren Sachverhalt zurückführen wollte, wozu ich weder Luſt habe, noch es für nothwendig erachte, da ich mich über

---

Javaneſen, ſondern die Zeburaſſe, die alſo bei dieſer Frage zunächſt in Betracht kommt. Herr Giebel hat dieſe Vergleichung unterlaſſen, ich aber habe ſie vorgenommen und daraus die große Uebereinſtimmung des Schädelbaues vom Banteng und Zebu erſehen, woraus ich in Verbindung mit dem Umſtande, daß beide leicht und fruchtbar ſich miteinander paaren, die begründete Vermuthung ausgeſprochen habe, daß beide wohl mit dem europäiſchen Rinde zu einer Art gehören. Ich ſetze jetzt hinzu, daß es mir ſehr wahrſcheinlich iſt, daß der Banteng ein verwilderter Zebu ſeyn dürfte. — Herr Vogt beruft ſich ferner auf die Autorität des Pfarrers F. von Tſchudi und eines Führers, daß ein aus der Vermiſchung von Steinbock und Ziege hervorgegangener Baſtardbock eine zahlreiche Nachkommenſchaft mit Ziegen erzeugt habe, und fragt dann triumphirend, ob wohl R. Wagner, wenn er etwa die ſpecifiſche Einheit von Ziege und Steinbock behaupten wolle, auch einen A. Wagner finden würde, der ihn unterſtützte. Hierauf kann ich Herrn Vogt, der meine große Arbeit über die Säugthiere gar nicht kennt, antworten, daß in der That ich dieſen Punkt ſchon im Jahre 1835, aber nicht nach den Berichten von Jägern und Führern, ſondern nach authentiſchen Dokumenten erörtert habe, woraus hervorgeht, daß erwähnter Baſtardbock nicht mehr rein halbſchlächtig, ſondern bereits von Dreiviertel-Raſſe war, womit das ganze Argument des Herrn Vogt zu Boden fällt. — Herr Vogt verwundert ſich, daß R. Wagner, obwohl er Wolf und Hund in einer Art zu vereinigen geneigt ſey, doch in der Herausgabe von Prichard's Werke deſſen Angabe, daß die Tragezeit der Wölfin um ein Drittheil länger als die der Hündin ſey, unangefochten gelaſſen habe. Wahrſcheinlich wird R. Wagner hiezu denſelben Grund gehabt haben wie ich, daß ich zwar in dieſer Angabe einen Irrthum vermuthete, aus Mangel an gegentheiligen Beobachtungen aber ihn nicht berichtigen konnte; jetzt iſt indeß es zur Evidenz gebracht, daß Wölfin und Hündin ganz genau dieſelbe Tragezeit haben.

die erwähnten Fälle in meinen früheren Schriften hinreichend ausgesprochen habe. Seine Behauptung, daß man faſt bei allen nahverwandten Säugthierarten, über welche man bis jetzt Beobachtungen angeſtellt habe, die Erzeugung nicht blos von Baſtarden, ſondern auch von fruchtbaren Baſtarden nachgewieſen habe, iſt nur ein evidenter Beweis von ſeiner groben Unbekanntſchaft mit dieſem Theile des zoologiſchen Gebietes. Gerade das Gegentheil iſt der Fall, denn entweder ſind ſolche Angaben, wie erwähnt, geradezu falſch, oder ſie ermangeln der juridiſchen Beweiskraft, oder ſie ſind von der irrigen Vorausſetzung ausgegangen, daß die Stammältern zwei verſchiedenen Arten angehörten, während ſie doch einer und derſelben entſproſſen waren.

Um allen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, will ich wiederholt bemerken, daß es zur Entſcheidung der angeregten Frage, ob den Baſtarden zweier differenten Arten das Zeugungsvermögen zukomme, nicht genügt, wie es allerdings von manchen Zoologen geſchieht, daß man ſich auf die Fruchtbarkeit von Miſchlingen im Allgemeinen beruft, ſondern es muß ſcharf diſtinguirt werden, ob dieſe Miſchlinge im Stande ſind, ſich unter einander in reiner Inzucht permanent fortzupflanzen, oder im Gegentheil, ob ſie nur zu einer jeweiligen Fortpflanzungsfähigkeit durch Anpaarung mit einem der älterlichen Stämme gelangen, unter ſich aber des andauernden Fortpflanzungsvermögens entbehren und eben deshalb ihren Typus nicht vererben können. Letzteres, d. h. die gänzliche Sterilität oder doch eine blos exceptionelle, auf die engſte Grenze beſchränkte Fruchtbarkeit, iſt der Fall bei den Baſtarden verſchiedner Arten, wie z. B. bei denen von Pferd und Eſel, weshalb die Maulthiere

zucht immer wieder auf die Stammältern recurriren muß; während den Mischlingen verschiedner, aber derselben Art angehörigen Rassen, wie z. B. den Hunde-, Schaf- und Ziegenrassen, bei reiner Inzucht (also mit gänzlichem Ausschlusse der weiteren Einwirkung der älterlichen Stämme) eine unbedingte, auf ihre Nachkommenschaft unbeschränkt übergehende Zeugungskraft zukommt.

Von dieser zweifachen Unterscheidung in der Fruchtbarkeit der Mischlinge, worauf ich schon vor zwanzig Jahren den Begriff der Art begründete und den R. Wagner in einem besonderen Anhange zur Uebersetzung von Prichard's Werke durch Vorlage der bewährtesten Erfahrungen die festeste Stütze bereitete, hat Herr Vogt gar keine Ahnung, sondern blindlings greift er Angaben von der Fruchtbarkeit der Mischlinge auf, wie sie ihm gerade in die Hand fallen, ohne darnach zu fragen, ob diese Fruchtbarkeit eine beschränkte oder unbeschränkte ist, d. h. ob die Mischlinge blos von zwei verschiednen Rassen oder von zwei verschiednen Arten entsprossen sind, und hat es demnach überaus leicht, demjenigen Theil des Publikums, dem zoologische Kenntnisse abgehen, weiß zu machen, daß verschiedne Arten so gut als verschiedne, aber derselben Art angehörige Rassen Mischlinge mit unbeschränkter Fortpflanzungsfähigkeit erzeugen können. Leider vergißt der ehemalige Professor der Zoologie ganz und gar uns zu sagen, was er denn eigentlich unter Art versteht, denn wenn er sich dahin erklärt: „was man Art nennt, ist überhaupt eine Abstraktion, gestützt auf die Beobachtung der gleichartigen Individuen," so wird dieß Niemand für eine Definition nehmen. Bei Unklarheit der Begriffe kann man aber bequem im Trüben fischen, und dieß ist aller-

dings nöthig, wenn man die Auseinandergehung des Menſchengeſchlechtes in Arten plauſibel machen will.

In dieſer Trübung klarer Thatſachen fährt Herr Vogt fort, indem er folgenden Satz von R. Wagner anſtreitet.

> „Alle körperlichen Verſchiedenheiten, welche unter den Völkern des Erdballs vorkommen, ſind nicht größer als die Verſchiedenheiten, welche bei Thieren von einer und derſelben Art, z. B. beim Hund, beim Schaf vorkommen und die wir mit dem Namen der Spielarten oder Varietäten bezeichnen. Alle einzelne Thatſachen, welche wir ſeit Blumenbach's erſten Forſchungen vor nunmehr 80 Jahren kennen gelernt haben, konnten dieſen Satz nur beſtätigen."

An dieſem Satze iſt jedes Wort gerechtfertigt; Herr Vogt belehrt uns dagegen, daß derſelbe eben ſo viel Werth als ſeine vollſtändige Negation habe, indem man gerade ſo viel Analogien für als gegen denſelben anführen könne. Wirklich ſchickt er ſich auch zu Gegenbeweiſen an, von denen ich ſchon nach meiner ſchwachen logiſchen Einſicht ihre Hiehergehörigkeit nicht einſehen kann, deſto nachdrücklicher ſie aber nach meinen zoologiſchen Kenntniſſen als grobe Irrthümer zurückweiſen muß.

Erſter Gegenbeweis. „Von allen ältern Hausthieren," ſagt Herr Vogt, „Kameel, Hund, Schaf, Pferd, Ochſe u. ſ. w. hat ſich die Stammform gar nicht mehr im wilden Zuſtande mit Sicherheit finden laſſen, und es iſt durchaus nicht nachzuweiſen, daß die hauptſächlichen Raſſen dieſer Thiere wirklich von einer und derſelben Art abſtammen."

In welchem logiſchen Zuſammenhange die Frage nach den Stammformen mit dem Satze von R. Wagner ſteht, wird außer

Herrn Vogt Niemand wiſſen; ein Suchen nach denſelben würde aber auch vergeblich ſeyn, weil eben bei dieſen Hausthieren die Stammform ſich in Raſſen aufgelöst hat. Wenn er aber die Keckheit hat, zu behaupten, daß es durchaus nicht nachweisbar ſey, daß dieſe Raſſen von einer Art herſtammen, ſo iſt das Gegentheil davon allen Zoologen, ohne Ausnahme, ſo vollkommen evident, daß man Herrn Vogt mit ſeiner Verneinung geradezu unbeachtet ſtehen laſſen wird. Der gelehrte Profeſſor hat vergeſſen, daß er nicht mehr auf der Tribüne der Paulskirche ſtehet, wo er mit kecken, aus der Luft gegriffenen Behauptungen wenigſtens ſeiner Parthei imponiren konnte; auf dem therologiſchen Gebiete dagegen hat er keine Autorität und ſteht keine Schaar von Zoologen hinter ihm, um durch lautes Beifallrufen die Gegner zum Verſtummen zu bringen.

Zweiter Gegenbeweis. „Jede Art variirt nur innerhalb beſtimmter Grenzen, die nicht nach der Analogie aufgefaßt und beſtimmt werden können.“

Dieſer Satz iſt ganz richtig, aber was hat er mit dem von R. Wagner zu thun? Wenn er jedoch dann zur Erweiſung ſeiner weiteren Behauptung, daß unter denſelben klimatiſchen Verhältniſſen, unter welchen eine Thierſpecies bedeutende Veränderungen erleidet, bei andern ſich auch nicht eine Spur eines Einfluſſes zeige, als Beiſpiele Wolf und Puma aufführt, die auf einem ungeheuern Verbreitungskreiſe ganz durchaus in derſelben Weiſe und ohne die mindeſte Varietät ſich zeigen, ſo müſſen wir uns doch erlauben, den früheren Profeſſor der Zoologie an die ſchwarzen und weißen Wölfe zu erinnern, und ihm bezüglich des Puma bemerklich zu machen, daß man die

nördlichen von den ſüdlichen ſogar als beſondere Art abſondern wollte.

Am allerſchlimmſten iſt aber der gelehrte Profeſſor mit der Berufung auf die Veränderungen, welche unſere in Südamerika eingeführten Hausthiere erlitten haben, weggekommen, denn damit hat er bereits die große Beſchämung erleben müſſen, daß ein Laie in der Zoologie, Dr. Schütz, dem Profeſſor dieſes Faches das Penſum wie einem Schuljungen corrigirt hat. Ich verweiſe damit auf deſſen Lektion und will nur hiebei bemerklich machen, daß alle Angaben von Dr. Schütz durchaus wahrheitsgetreu ſind, und daß ſie von andern bewährten Autoritäten ſchon längſt in der Literatur niedergelegt ſind; ich beziehe mich namentlich auf die treffliche Schilderung der Hausthiere von Peru, welche der berühmte Reiſende und Zoolog J. von Tſchudi in ſeiner Fauna Peruana ſchon vor einem Decennium mitgetheilt hat.*)

Herr Vogt beruft ſich zwar zur Unterſtützung ſeiner Angaben über die ſüdamerikaniſchen Hausthiere auf Rengger und Roulin, zwei allerdings reſpektable Autoritäten, aber theils haben dieſe nur einen kleinen Theil von Südamerika geſehen, theils hat er ihre Angaben verdreht oder ſie mißverſtanden, indem er hiebei nicht in Anſchlag brachte, was bei ſolchen Veränderungen auf Rechnung des Klimas und was dagegen auf

*) In dieſem Werke könnte ſich auch Herr Vogt, der am Strecken eine große Freude zu haben ſcheint, wie er denn für ſich das Halsſtrecken, für ſämmtliche ſüdamerikaniſchen Schweine das Ohrenſtrecken in Anſpruch nimmt, belehren laſſen, daß es in Peru mit dem Strecken nicht mehr gehen will, denn in dieſem Lande hat die geſchätzteſte Raſſe von Schweinen ſehr lange hängende Ohren.

die der veränderten Lebensweiſe und der Kreuzung mit ſchlechteren Raſſen kommt. Um dieß an einem Beiſpiel zu erläutern, ſo kann die Wolle der ſpaniſchen Merinos jetzt nicht mehr mit der der ſächſiſchen und ſchleſiſchen Merinos concurriren, obgleich letztere erſt vor wenigen Dezennien aus Spanien eingeführt worden ſind. Der Grund davon liegt nun aber nicht, wie Herr Vogt folgern würde, darin, daß dieſe Raſſe in Deutſchland ein beſſeres Klima gefunden hat, ſondern darin, daß auf ihre Zucht bei uns weit mehr Sorgfalt als dermalen in Spanien verwendet wird. Würde man aber ein Paar der edelſten ſächſiſchen Merinos auf die Lüneburger Haide überſetzen und ſie dort mit den berühmten Haideſchnucken zuſammengeſellen, ſo würde ihre Wolle an Güte ſchnell abnehmen, und wenn vollends gar Kreuzungen erfolgten, ſo würden nach wenigen Generationen die prächtigſten Electorals in den armſeligen Haideſchnucken aufgegangen ſeyn. Dieß wäre dann nicht Folge des Klimas, ſondern Vernachläßigung der Pflege und der reinen Inzucht. Man nennt dieſes Zurückgehen einer Raſſe die Entartung, Ausartung, (Degeneration). Dieſelben Einflüſſe auf unſere Hausthiere haben aber auch in Südamerika die nämlichen Wirkungen hervorgebracht, was ſich Herr Vogt wohl notiren mag, um künftighin über Raſſenbildungen nicht wieder ſo verkehrt in den Tag hinein zu reden als dießmal.*)

*) Ich kann es nicht unterlaſſen, hier noch Herrn Dr. Schütz gegen einen Angriff von Herrn Vogt in Schutz zu nehmen, da deſſen Tadel einigen Schein von Berechtigung hat. Herr Schütz führt lauter Thatſachen an, die unwiderſprechlich ſind; nur einmal erlaubt er ſich eine Vermuthung, die aber ausreichend motivirt iſt. Herr Vogt führt nämlich die Hauskatze von Paraguay als Beiſpiel des bedeutenden Einflußes des Klimas an, indem er von ihr ſagt: „ſie iſt um ein Viertel kleiner

Wir müſſen einer andern Zurechtweiſung gedenken, die Dr. Schütz dem gelehrten Profeſſor angedeihen ließ. R. Wagner hatte geſagt: „wir ſehen unter unſeren Augen in einzelnen coloniſirten Ländern phyſiognomiſche Eigenthümlichkeiten bei Men-

---

geworden, die Haare ſind kürzer, dünn ſtehend und ſehr knapp anliegend, ja was das Merkwürdigſte iſt, es zeigen dieſe p. Hauskatzen, die doch ganz ſicher Nachkömmlinge der europäiſchen ſind, eine entſchiedene Abneigung gegen die unveränderten Katzen, welche aus Europa friſch eingebracht werden, ſo daß ſie ſich nur ſchwer mit denſelben begatten." — Herr Schütz erklärte dieſe Angaben für Mährchen. „Ich bin zwar," ſagt er, „in Paraguay ſelbſt nicht geweſen, aber doch in den angrenzenden Ländern, deren klimatiſche und geologiſche Verhältniſſe mit denen von Paraguay übereinſtimmen, und habe dort die Katzen gerade ſo gefunden wie hier zu Lande auch; daß ſie in dem kleinen Paraguay allein ſich ſo verändern ſollten, das glaube, wer dazu Luſt hat." Die Redaktion der Augsb. allgem. Zeitung hatte die Bemerkung beigefügt, daß auch in Buenos-Ayres die Katzen ſich nicht von den unſrigen unterſcheiden. — Mit Entrüſtung trat Herr Vogt gegen dieſen Widerſpruch auf und bezieht ſich auf ſeine Gewährsmänner: Azara, der 13 Jahre dort gelebt, und Rengger, der, wenn er nicht irre, ein Menſchenalter in Paraguay zugebracht habe und findet es ſonderbar, daß Herr Schütz die Angabe eines dort wohnenden Naturforſchers für ein Mährchen erklären wolle.

Vor aller weiteren Einrede hat man ſich natürlich zuerſt der Authenticität des Textes ſeiner Gewährsmänner zu verſichern. Da fällt es nun aber gleich auf, daß Vogt's Angabe über die Zeitdauer des Aufenthalts genannter Naturforſcher in den dortigen Ländern ganz falſch iſt, denn Azara hielt ſich dort 20 Jahre, Rengger nur 6 Jahre auf. Ferner Azara, der ſonſt über die Hausthiere ſo ausführlich berichtet, erwähnt der Hauskatze von Paraguay nur nebenbei, zum Zeichen, daß er an ihr nichts Auffallendes wahrgenommen hat. Ferner erwähnt Rengger mit keinem Worte, daß die paraguay'ſchen Katzen eine Abneigung gegen die europäiſchen hätten, und ſich mit denſelben nicht vermiſchen wollten; im Gegentheil bringt er das beſſere Ausſehen der Hauskatzen in Aſuncion auf Rechnung ſolcher Kreuzungen. Herr Schütz hat alſo in dieſer Beziehung ganz

ſchen und Thieren entſtehen und beharrlich werden, welche, wenn auch nur entfernt, an die Raſſenbildung erinnern.“ — Da ſich Herr Vogt einmal vorgenommen hat, jeden Satz von R. Wagner in ſein Gegentheil umzuſetzen, ſo ſtellt er die Behauptung

---

Recht, wenn er ſagt: „hier hat ſich Herr Vogt ein gar ſtarkes Mährchen aufbinden laſſen.“ Weiter führt Rengger zwar die paraguay'ſche Hauskatze als Beiſpiel vom Einfluße des Klimas an, ſagt aber keineswegs, wie Vogt ihn reden läßt, ſie ſey um ein Viertel kleiner *geworden*, ſondern bedient ſich des Ausdrucks: ſie *iſt* um ein Viertel kleiner. Letzterer Ausdruck conſtatirt einfach eine Thatſache; erſterer involvirt eine Erklärung, für deren Richtigkeit Rengger weder haften will, noch kann, denn er kennt ſo wenig als wir die Raſſe oder den Schlag von Hauskatzen, von welchen die paraguay'ſchen abſtammen. Da nun Azara an letzteren gar nichts Erwähnenswerthes gefunden hat, da ferner in den Ländern, welche Paraguay rings einſchließen, die Katzen nichts Beſonderes darbieten und endlich dieſes Land in ſeinen phyſikaliſchen Verhältniſſen ganz mit den angrenzenden übereinſtimmt, ſo hat Herr Schütz vollkommen Recht, wenn ihm die Angaben über die p. Katze zweifelhaft vorgekommen ſind. Entweder war der eingeführte Stamm ſchon von ſchlechter Raſſe oder Rengger hatte bei Abfaſſung ſeines Buches nur noch an einen in Folge vernachläßigter Pflege degenerirten Schlag ſich erinnert; jedenfalls wird am wenigſten dem Klima eine Alteration der paraguay'ſchen Katzen zuzuſchreiben ſeyn.

Von den ſüdamerikaniſchen *Schafen* ſagt Herr Vogt gleichfalls, daß ſie ſich verändert haben: „das Merinoſchaf hat *ſtatt der Wolle* kurzes, faſt ſtrackes *Haar* erhalten.“ Als Gewährsmänner führt er Rengger und Roulin an. Des Letzteren Angabe *hat* er aber ganz falſch verſtanden und Erſterer ſagt das Gegentheil von dem, was Herr Vogt ihn ſagen läßt, denn Rengger's Worte lauten: „ſie tragen eine kurze und äußerſt rauhe *Wolle*.“ — Kann man ſich eine heilloſere Leichtfertigkeit bei einem Schriftſteller als bei Herrn Vogt denken, der faſt durchgängig die Thatſachen, auf welche ſich ſeine Beweisführung ſtützt, ſo entſtellt, daß ſie geradezu in ihr Gegentheil verkehrt werden? Mir kommt es ſo vor, als habe er ſich den größten Theil ſeiner Belege von literariſchen Commis zuſammentragen laſſen, die aus Unwiſſenheit oder Muthwillen ihm Ficta ſtatt Facta überlieferten.

auf, daß „die ganze Phraſe aus der Luft gegriffen ſey und daß bei Einwanderern in die Gebiete anderer Raſſen nirgends eine Spur von Veränderung“ ſich gezeigt habe. Herr Dr. Schütz iſt bereits ſo freundlich geweſen, den berühmten Genfer Anthropologen über die Veränderungen, welche die Europäer und Neger in Amerika erlitten haben, zu belehren und kommt dabei gar zur Vermuthung: „Herr Vogt hat eben zur Unterſtützung ſeiner Hypotheſen nur ſolche Angaben aus Reiſeberichten aufgenommen, die gerade in ſeinen Kram paßten, ohne dieſelben näher zu unterſuchen.“ Wir meinen, daß mit dieſer Vermuthung Herr Dr. Schütz noch viel zu nachſichtig geweſen iſt: Herr Vogt hat ſich mit dem Bücherſtudium nicht viel zu ſchaffen gemacht, ſondern ſeine meiſten Behauptungen ohne Bedenken geradezu „aus der Luft gegriffen“.

Doch der Leſer wird genug haben an dieſer Auswahl von zoologiſchen Argumenten, welche der Scharfſinn und die Gelehrſamkeit des Herrn Vogt zur Bekämpfung der Arteinheit des Menſchengeſchlechts ausfindig gemacht hat; er hat auch geographiſche Einreden in Bereitſchaft, wie folgt.

> „Selbſt bei ſolchen Arten, bei welchen ſich keine Unterſchiede nachweiſen laſſen, iſt dennoch die Abſtammung von einem Paare aus geographiſchen Gründen oft eine reine Unmöglichkeit. Der Muflon Sardiniens kann eben ſo wenig mit dem Muflon Kleinaſiens, von dem er doch kaum zu unterſcheiden iſt, von einem Paare abſtammen als die pyrenäiſche Gemſe mit der Alpengemſe von einem Paare herkommen kann; der Muflon kann nicht über die See, die Gemſe nicht über die Ebene hinüber.“

Man muß geſtehen, daß Herr Vogt es los hat, kurz und bündig zu beweiſen und wir erlauben uns daher in ſeiner Weiſe fortzufahren, wenn wir auch hiebei die falſche Quinte etwas anſchlagen müſſen. Weil die jetzt in Südamerika lebenden Ochſen, Hunde, Schafe, Ziegen, Pferde, Schweine nicht über die See können, ſo können ſie auch von den gleichnamigen Thieren in Europa nicht abſtammen, folglich ſind ſie Autochthonen. Nichts gewiſſer als dieß. Und weil die Gemſe nicht über die Ebene hinüber kann, ſo können die vorigen Jahres in der Nähe von München geſchoſſenen Gemſen keine ſolchen geweſen ſeyn. Dieß iſt ebenfalls evident, eher waren ſie Haſen, oder Schweine, oder anderes Gethier.

Nachdem Herr Vogt in gedachter Weiſe einen ſichern Grund und Boden für ſeine weiteren Behauptungen conſtruirt hat, fährt er keck folgendermaßen fort.

„Die Bevölkerung Amerika's, Auſtraliens, der oceaniſchen Inſelgruppen von dem compakten Feſtlande der drei alten Kontinente aus, iſt eben ſo gut für die frühere vorgeſchichtliche Zeit eine Unmöglichkeit, wie das Ueberſchiffen des Muflons nach Sardinien, und wenn auch die Wiſſenſchaft (was nicht der Fall) dahin käme, nachweiſen zu können, daß die einzelnen Menſchenraſſen ſo wenig verſchieden ſind, daß ihre mögliche Abſtammung von einem Paare behauptet werden könnte, ſo müßte man dennoch, aus geographiſchen Gründen, die Unmöglichkeit der wirklichen Abſtammung behaupten.“

Schön gebrüllt, Löwe! würde ich mit Bewunderung über dieſe köſtliche Argumentation ausrufen und gleichfalls aus Lei-

beskräften zum Ruhme des gelehrten Herrn Vogts in die Posaune ſtoßen, wenn ich nicht abermals Herrn Dr. Schütz mit bedenklicher Miene einher ſchreiten ſähe und hinter ihm eine große Schaar ſchwarzgekleideter Männer, in denen ich — was wird Herr Vogt dazu ſagen — proteſtantiſche Miſſionäre erkenne. Aber was will denn Herr Dr. Schütz mit dieſer Schaar? Was ihn ſelbſt anbelangt, darüber giebt Dr. Schütz folgende Auskunft.

„Bei der Durchleſung des neueſten Werkes von K. Vogt: Köhlerglauben und Wiſſenſchaft, fielen mir einige Angaben über amerikaniſche Menſchen- und Thierraſſen auf, die ein Stubengelehrter wie K. Vogt, der von der Welt und ihren Bewohnern ſo gut wie nichts geſehen, vorſichtiger behandeln ſollte. Ich habe einen großen Theil von Nord- und Südamerika, ſo wie einige auſtraliſche Inſeln beſucht. — — Herr Vogt ſtellt die Indianer als eine autochthone Raſſe dar und ſcheint das Herüberkommen derſelben von Aſien für ſo unmöglich zu halten als das Bevölkern der Erde von dem Monde aus. Ich habe nun im ſtillen Ocean eine Inſel beſucht, die Oſterinſel, ſie iſt viele hundert Meilen von den nächſt bewohnten Inſeln und nicht viel weniger von Südamerika entfernt und doch iſt ſie bewohnt, während die Bewohner nur armſelige Canoes beſitzen. Herr Vogt wird alſo kühn dieſe Inſulaner für autochthon erklären; allein uns Reiſenden müſſen hierüber beſcheidene Zweifel aufſteigen, indem dieſe Inſulaner denen der Marqueſas-Inſeln ſehr ähnlich ſehen, ähnliche Sitten und Lebensweiſe beſitzen, ähnliche Sprache reden und ihnen das Vorhandenſeyn von andern bewohnten Inſeln nicht unbekannt iſt; ferner finden ſich auf dieſer Inſel Alterthümer vor, die von der jetzigen Raſſe ſchwerlich errichtet worden ſind.“

Was Herr Dr. Schütz über die Osterinsel hier berichtet, ist mit allen seinen Consequenzen vollkommen richtig. Aus Autopsie freilich kann ich seine Angaben nicht bestätigen, denn ich gehöre leider auch zu den Stubengelehrten, die von der Welt sehr wenig gesehen haben, aber dem Mangel der Selbstanschauung habe ich durch ein umfassendes Studium der Reisen-Literatur und der ethnographischen Werke abgeholfen. Was insbesondere die polynesischen Inseln, zu denen die Osterinsel und die Marquesas-Inseln gehören, anbetrifft, so sind es hauptsächlich die protestantischen Missionäre, welche uns mit den höchst merkwürdigen Verhältnissen der weit im stillen Ocean umher verstreuten polynesischen Völker am vollständigsten bekannt machten. Sie sind es gewesen, welche an das Studium ihrer Sprachen sich machten, dieselben in Grammatiken und Wörterbüchern wissenschaftlich bearbeiteten und dadurch zur Evidenz brachten, daß alle diese Sprachen einem großen Sprachenstamm angehören, der sich nur in acht verschiedene Dialekte getheilt hat. Dieß haben Männer gethan, die Herr Vogt als „größtentheils durchaus unfähige Subjekte" von „völligem Blödsinne" bezeichnet, damit sich aber selbst nur als Ignorant und Verleumder kennzeichnet.

Wir wissen jetzt, daß auf den weit umher verstreuten Inselgruppen des polynesischen Archipels, die vor Ankunft der Europäer außer aller Communication unter sich standen, Völker wohnen, die sich durch die auffallendste Uebereinstimmung in der körperlichen Gestaltung, Sprache, religiösen Vorstellungen, politischen Einrichtungen und Sitten als ein gemeinsamer Stamm ausweisen. Wir wissen weiter, und hiebei müssen wir vor Allem auf einen der genialsten Sprachforscher, Wilhelm von

Humboldt hinweiſen, daß dieſe Inſelbevölkerung die unverkennbarſten Spuren alter Stammverwandtſchaft mit den malayiſchen Stämmen an ſich trägt, und es hat ſich hiedurch das wahrhaft ſtaunenswerthe Reſultat herausgeſtellt, daß von Madagaskar an bis zur Oſterinſel, alſo in der ungeheuern Ausdehnung von faſt 200 Längegraden, über die Inſeln des indiſchen und ſtillen Oceans ein großer Völker- und Sprachenſtamm verbreitet iſt. Meine Betrachtungen über dieſe merkwürdigen Inſelbewohner habe ich in meiner „Geſchichte der Urwelt" S. 295 mit folgenden Worten beſchloſſen, die ich mir erlaube hier nochmals vorzulegen.

> „Es iſt gänzlich unbekannt, wann und wie dieſe Inſulaner eingewandert ſind. Da ſie die Schreibekunſt nicht kannten, ſo hat ſich auch bei ihnen das Andenken an dieſe Begebenheit verloren. Wie ſie in ihren Piroguen, die zu keiner Seereiſe beſtimmt ſind, und ohne Beihülfe eines Kompaſſes nach ſo ganz entlegenen Eilanden, wie die Sandwichs- oder gar die Oſterinſel gelangen konnten, bleibt ein ſchwerlösliches Räthſel. Wäre die nationale Identität dieſer Inſulaner nicht nachgewieſen, ſo könnte man bei ihnen am erſten an Autochthonen denken; unter den gegebenen Umſtänden wäre aber eine ſolche Annahme eine völlige Verkehrtheit. Die Sprachverwandtſchaft mit den Malayen, die Beimengung von Sanskrit weist für ihren Urſprung auf die Sundainſeln und Indien hin."

Herrn Vogts Behauptung von der Unmöglichkeit, die Bevölkerung der Inſeln des ſtillen Ozeans aus Aſien abzuleiten, iſt demnach nur aus der an ihm gewohnten Unwiſſenheit in

der Ethnographie hervorgegangen. Wir wollen nun ſehen, ob er in dieſer Beziehung für Amerika ſich beſſer gerüſtet hat.

„Amerika iſt überhaupt," wie Herr Vogt uns berichtet, „das Kreuz der Ein-Paarler des Menſchengeſchlechts. Trotz alles Bibelglaubens, trotz aller Bemühung, Adam mit den Thatſachen in Einklang zu bringen, haben alle mit amerikaniſcher Ethnologie gründlich beſchäftigten Forſcher, Anatomen, Zoologen und Sprachforſcher zu der Ueberzeugung kommen müſſen, daß der amerikaniſche Menſch ein Erzeugniß ſeiner eigenen Erdhälfte, eine aborigine, autochthone Raſſe ſey, die gar nichts mit den Raſſen der alten Welt zu thun hat, weder durch Abſtammung noch durch Miſchung. Wer darüber etwas mehr wiſſen will, der leſe einen intereſſanten Aufſatz von H. E. Ludwig, überſetzt und eingeleitet von K. Andree, im Ausland Nro. 51, 1854. — — Wer heut zu Tage die Abſtammung der Menſchen von einem Paare behaupten will, der muß nachweiſen, wie die Einwanderer (nach Amerika) über die See oder durch Länder kommen konnten, in denen, wie Kitlarſon (?) ſagt, ſelbſt Wölfe verhungern müßten."

Hier lernen wir alſo zwei Autoritäten kennen, die Herrn Ludwig und Andree, auf deren Urtheil das des Herrn Vogt ſich ſtützt. In dieſem Falle muß ich zugeſtehen, daß die Literaturkenntniß des Letzteren die meinige übertroffen hat, denn die genannten beiden Namen ſind mir in meinen bisherigen Quellenſtudien nicht aufgeſtoßen, und ich habe ſogar vor der Hand ihren citirten Aufſatz ungeleſen gelaſſen, weil ich durch unmittelbare Benutzung der Originalwerke nicht nöthig habe, meine Kenntniſſe erſt aus zweiter Hand zu ſchöpfen; übrigens

auch, was sonst Herr Vogt aus ihren Mittheilungen beibringt, mich nicht sonderlich animirt hat, das Versäumte nachzuholen.

Herr Andree behauptet nämlich, wie ich aus dem Vogt'schen Citate ersehe, daß die Abstammung der Menschen von einem Paare eine willkührliche und unwissenschaftliche, geologisch (?!) und zoologisch unzulässige Annahme sey, und bezieht sich hiebei auf Morton, gegen dessen Resultate bis auf den heutigen Tag nichts vorgebracht worden, das irgendwie stichhaltig erscheinen könnte. Ich habe hiegegen zu bemerken, daß Morton allerdings in letzterer Zeit auf zwei große Verirrungen verfiel. Erstlich imponirten ihm mehrere, über die Fruchtbarkeit von Bastarden in Umlauf gesetzte Angaben dermaßen, daß er in einer Abhandlung zu zeigen versuchte, daß in der That differente Arten miteinander eine fruchtbare Nachkommenschaft erzeugen könnten. Ich habe jedoch durch eine kritische Prüfung der von ihm angeführten Belege es außer Zweifel gesetzt, daß sie sämmtlich keine Evidenz darbieten und daß Morton in ihrer Aufnahme eine auffallende Leichtgläubigkeit zugleich mit großer Unkenntniß der bei uns gemachten Erfahrungen an den Tag gelegt hat.*) In der gelungensten Weise hat dieß später John Bachman**) in seinem vortrefflichen Werke ebenfalls dargethan und zugleich sehr schätzbare eigne Beobachtungen über die Unfruchtbarkeit von Bastarden beigebracht.

Ein zweiter Irrthum von Morton liegt in der Behauptung, daß die Ureingebornen Amerika's weder mit der mongo-

---

*) Münchn. gel. Anzeig. XXV. S. 369.

**) The doctrine of the Unity of the Human Race examined on the principles of science. Charlest. 1850.

lischen, noch malayischen Rasse in Verwandtschaft stünden, daß von ihnen aus überhaupt kein Uebergang zu einer andern stattfände und daß sie deshalb als eine besondere Rasse angesehen werden müßten. Diese Behauptung wird aber durch die Vergleichung der Schädel wie der übrigen körperlichen Beschaffenheit widerlegt, indem die der Indianer, wie ich in meiner Geschichte der Urwelt zeigte, entschieden auf mongolische und malayische Typen hinweist. Hiemit stimmte John Bachman überein und dehnte diese Behauptung noch weiter aus, indem er sämmtliche indianische Völker, mit Ausnahme weniger Stämme, in denen er malayische Beimischung vermuthete, als Glieder der mongolischen Rasse erklärte. Ganz zu demselben Resultate gelangte Pickering,*) der als Naturforscher die große Weltumseglungs-Reise unter Kapitän Wilkes mitmachte und in seinem Werke die Ureingebornen Amerika's unbedingt der mongolischen Rasse einverleibte, und nur die Kalifornier nebst einigen ihm minder bekannter gewordenen Völker ausnahm, die er für verwandt mit den Polyneſiern der Südsee erklärte. Herrn Dr. Schütz's Angaben sind demnach auch in dieser Beziehung vollkommen gerechtfertigt.

Auf solche Nachweise gestützt kann ich ganz unbesorgt die gegentheiligen Behauptungen des Herrn Andree auf sich beruhen lassen. Dagegen hilft mir die Identification der amerikanischen Indianer mit der mongolischen und malayischen Rasse Herrn Vogt gegenüber nichts, um daraus die Abstammung der

---

*) United States Exploring Expedition under the command of Ch. Wilkes. vol. IX. The races of man and their geograph. distribution by Ch. Pickering M. D. Philadelph. 1848.

erſteren von den letzteren abzuleiten, weil er uns bereits die Einwendung vorgehalten hat, daß eine Einwanderung nach Amerika, ſey es zu Waſſer oder zu Lande, in das Reich der Unmöglichkeit gehöre. Zum Glück iſt auch hier Dr. Schütz wieder ſo gefällig, uns mit ſeinen Erfahrungen aus der Verlegenheit zu helfen.

„Die den Aleuten benachbarte Küſte von Nordamerika," ſagt er, „iſt kein Land, worin Wölfe verhungern müßten, ſie iſt wildreich und wird von verſchiedenen Stämmen bewohnt, ſie hat ein gemäßigteres Klima als der unter gleicher Breite liegende Theil von Europa. Das Herüberkommen war alſo nicht unmöglich, zumal da die benachbarten Nordaſiaten, beſonders die Japaner, nicht auf der unterſten Kulturſtufe ſtehen."

Die Möglichkeit der Einwanderung aus Aſien nach Amerika iſt aber, wie ich hinzufüge, nicht blos eine Wahrſcheinlichkeit, ſondern iſt eine Wirklichkeit, die alle Jahre in regelmäßiger Friſt ſtattfindet. Im nordöſtlichen Sibirien liegt unter 68° n. Br., alſo bereits innerhalb des Polarkreiſes, ein Ort Namens Oſtrownoje, wo alljährlich eine Meſſe gehalten wird, die für das nordöſtliche Aſien und das nördliche Amerika eine Wichtigkeit hat wie ohngefähr die Leipziger Meſſe bei uns. Dort iſt es nämlich, wo die Erzeugniſſe Europa's mit denen des nordweſtlichen Amerika's umgetauſcht werden, und zwar ſind einerſeits die Tſchuktſchen, andererſeits die Ruſſen die Vermittler dieſes Welthandels. Die erſteren wandern jährlich nach Nordamerika hinüber und tauſchen bei den dortigen Eingebornen europäiſche Waaren gegen Pelzwerk um, und kommen dann, mit letzterem reichlich verſehen, nebſt ihren Weibern, Kindern

und Hausgeräthe auf Rennthierſchlitten nach Oſtrownoje, wo ſich gleichzeitig die Karawanen ruſſiſcher Kaufleute aus Jakutsk einfinden. Der Geſammtwerth der hieher gebrachten und umgetauſchten Waaren beträgt durchſchnittlich gegen 200,000 Rubel. Die Tſchuktſchen, welche auch noch Anadyrsk und Kamennoje beſuchen, brauchen zu einer ſolchen Reiſe 5—6 Monate und haben gleichwohl für ſich und ihre Thiere keinen Mangel an Lebensmitteln.

Hiemit widerlegen alſo die Tſchuktſchen alljährlich die Behauptung des Herrn Vogt, daß eine Einwanderung aus den nördlichen Theilen Amerika's nach Sibirien unmöglich ſey. Aber ſchon lange vor den Tſchuktſchen haben Einwanderungen aus Europa nach Amerika ſtattgefunden. Welcher Menſch, der nur einigen Anſpruch auf Bildung machen will, ſollte es nicht wiſſen, daß die Normannen lange vor Columbus Amerika entdeckt, ja ſogar dort ſich angeſiedelt haben? Wahrlich es gehört eine nicht geringe Abſperrung vor der Literatur dazu, um ein ſo überaus merkwürdiges Faktum nicht zu wiſſen, zugleich aber auch eine beleidigende Geringſchätzung des Publikums, vor dem Herr Vogt zu debutiren wagt, ohne hiezu auch nur zur äußerſten Nothdurft ſich vorbereitet zu haben.

Ich kann nicht umhin, noch einige Proben vorzulegen, wie es um die Gelehrſamkeit unſers berühmten Genfer Profeſſors ſteht. R. Wagner hatte erklärt: „linguiſtiſche Forſchungen haben ſeitdem die wunderbare Thatſache feſtgeſtellt, daß die großen Sprachengruppen den phyſiſchen Raſſenbildungen im Allgemeinen parallel gehen.“ — Dieſen Satz wiederholt Herr Vogt und fügt dann unmittelbar den Zuſatz daran: „d. h. mit andern Worten, daß es ſo viel Urſprachenſtämme giebt, als

man menſchliche Urraſſen zählt.“ Hiemit hat er aber den an ſich ganz richtigen Satz von R. Wagner durch die angehängte Erläuterung in einen vollſtändig falſchen umgewandelt. Letzterer hatte wohlweislich die Beſchränkung: „im Allgemeinen“ beigefügt, weil ihm bekannt war, daß es auch Ausnahmen giebt, indem in derſelben Urraſſe verſchiedene Urſprachenſtämme vorkommen und umgekehrt verſchiedene Urraſſen durch gleichen Urſprachenſtamm verbunden ſeyn können. Herr Vogt, der von dieſem Verhalten keine Ahnung hat und daher den mit gewiſſer Beſchränkung hingeſtellten Satz ohneweiters verallgemeinert, hat hiemit abermals eine ſprechende Probe ſeiner Befähigung zu einem Votum auf dieſem Gebiete abgelegt.

Herr Vogt hat noch einen zweiten Zuſatz hinzugefügt, „daß die geographiſche Begrenzung dieſer Urraſſen auch mit der geographiſchen Verbreitung der Faunen des Thierreiches im Einklange ſteht.“ Ich habe eine große Abhandlung über die geographiſche Verbreitung der Säugthiere publicirt, meine auch ſonſt ausreichend mit der der andern Thierklaſſen bekannt zu ſeyn, aber von einem ſolchen Einklange, wie ihn Herr Vogt behauptet, bin ich nichts gewahr worden. Es ſcheint, daß ſeine literariſchen Zuträger ſich den Spaß gemacht haben, ihm abermals einen Bären aufzubinden. Man bedenke nur, daß die kaukaſiſche, mongoliſche und amerikaniſche Raſſe alle Zonen bewohnt, und man wird daraus von ſelbſt zur Ueberzeugung kommen, daß die geographiſche Begrenzung der Menſchenraſſen nicht mit der der Thierfaunen zuſammen ſtimmen kann.

Herr Vogt informirt uns weiter, daß von einer wahren Raſſenanatomie heute noch keine Rede ſey, da nur dürftige Notizen darüber vorlägen. Dieſe Erklärung erinnert an den

Vogel Strauß, von dem berichtet wird, daß er meine, wenn er den Kopf verſteckt habe, alsdann auch die ganze Welt nicht mehr exiſtire. Für Hrn. Vogt exiſtirt allerdings eine wahre Raſſenanatomie noch nicht; dieß haben uns ſeine bisherigen Arbeiten ſattſam bewieſen. Für Andere iſt ſie aber bereits vorhanden und läßt ſich finden, wenn ſie geſucht wird. Von allen Raſſen können wir jetzt vollſtändig den Schädelbau, von den wichtigſten auch das übrige Knochengerüſte; von derjenigen Raſſe aber, welche am weiteſten ſich von der unſerigen entfernt, nämlich von der äthiopiſchen, ſind uns auch alle Hauptſtücke der innern Weichtheile bekannt. Wir brauchen nicht erſt auf die Zukunft zu warten, ſondern wir wiſſen es ſchon ſeit geraumer Zeit, daß die zwei am weiteſten von einander differirenden Raſſen, die kaukaſiſche und äthiopiſche, eine ſolche Uebereinſtimmung in ihrem innern Baue zeigen, daß jeder Gedanke von dieſer Seite her einen Artenunterſchied ausfindig machen zu wollen, längſt als reſultatlos abgewieſen iſt.

R. Wagner hebt mit gebührender Anerkennung die Arbeiten Blumenbachs über die Menſchenraſſen hervor. Es verſteht ſich, daß der gelehrte Profeſſor in Genf auch in dieſem Punkte opponiren muß, denn nach ihm ſind dieß „Arbeiten des unreifſten Kindesalters einer werdenden Wiſſenſchaft“. Wenn Herr Vogt ſeine eignen anthropologiſchen Arbeiten in ſolcher Weiſe charakteriſirt hätte, ſo hätte er ſie auf ihren richtigen Werth reducirt und man würde wenigſtens ſeine Beſcheidenheit belobt haben; ſo aber wird man ſein Urtheil über die Leiſtungen eines Mannes, welche noch heut zu Tage das feſte Fundament für die Raſſenlehre abgeben und welche allem Anſchein nach Herr Vogt nicht einmal im Originale kennen wird, nur als

Beweis ſeiner Selbſtverblendung anſehen, vermöge welcher er in dem lächerlichen Wahne ſteht, als ob auf dem anthropologiſchen Gebiete ihm die Berechtigung zu einem Votum zugeſtanden würde.

Ich breche hier ab, denn es eckelt mich an, noch länger mit einer ſolchen Sudelarbeit mich befaſſen zu ſollen, die wie ein ſchlechtes Schulpenſum es nur verdient, daß man vom Anfang bis zum Ende einen rothen Strich durch ſie macht und ſie ihrem Verfertiger mit dem Bedeuten zurückſtellt, daß er zuerſt etwas lernen ſoll, bevor er an das Docíren oder gar ans Tadeln und Schmähen gehen will. Ich verzichte ferner vollſtändig darauf, auf die angeblichen Beweiſe einzugehen, welche der „moderne Eſau", wie er ſich ſelbſt nennt, aus der Bibel zur Widerlegung der Art- und Stammeseinheit des Menſchengeſchlechtes hernehmen will, denn man kann nach dem Vorhergehenden es ſich wohl ſelbſt vorſtellen, von welcher Evidenz und mit welchen Blasphemien untermengt ſie ſeyn werden; wer ſich aber von ihnen überführen laſſen kann, an dem iſt ohnedieß nichts verloren. Eben ſo wenig mag ich Herrn Vogt in ſeinen phyſiologiſchen und pſychologiſchen Deduktionen folgen, denn wer zu Reſultaten kommen kann, daß die Denkprozeſſe Sekretionen des Gehirnes ſind, ganz in derſelben Weiſe wie der Urin eine Abſonderung der Nieren, wer die Leugniß Gottes, der Unſterblichkeit der Seele und der Gültigkeit des Sittengeſetzes als nothwendiges Endergebniß der Naturforſchung proclamiren kann, der charakteriſirt ſich ſelbſt als einen Wahnſinnigen, bei dem alle Zurechnungsfähigkeit aufhört.

Alſo um zum Schluſſe zu kommen, Hr. Vogt ſpricht als Endreſultat ſeiner anthropologiſchen Unterſuchungen den

Satz aus: „daß die verſchiedenen Menſchenraſſen verſchiedene Arten ſind, welche fruchtbar mit einander zeugen.“ Hiemit ſoll R. Wagner widerlegt werden. Ich glaube in dem Vorſtehenden ſattſam erwieſen zu haben, daß eine ſolche Behauptung nur aus völliger Unwiſſenheit in den Thatſachen hervorgehen kann, und daß im Gegentheil der Satz unerſchütterlich feſtſteht: daß die verſchiedenen Typen im menſchlichen Geſchlechte, weil ſie ſich in unbeſchränkter Fruchtbarkeit mit einander vermiſchen können, eben deshalb keine Arten, ſondern lediglich Raſſen einer und derſelben Art ausmachen. Das Menſchengeſchlecht bildet nur eine einzige Art; dieß iſt eine mit aller Evidenz längſt erwieſene Thatſache.

Zu dem phyſiologiſchen Beweiſe kommt aber noch ein zoologiſcher hinzu, den R. Wagner auch ſehr ſcharf hervorgehoben, den aber Hr. Vogt ganz umgangen hat, vielleicht nur deshalb, weil letzterem Argumente eine noch größere Beweiskraft als dem erſteren zuſteht. Schon Blumenbach hatte es mit größter Entſchiedenheit ausgeſprochen, daß alle Raſſen durch ſo mancherlei Abſtufungen und Uebergänge in einander fließen, daß ſich keine andere als willkührliche Grenzen feſtſetzen laſſen. Weber*) hat in einem klaſſiſchen Werke, von deſſen Exiſtenz der gelehrte Genfer Profeſſor nicht einmal etwas gewußt zu haben ſcheint, den Beweis geliefert und durch vortreffliche Abbildungen veranſchaulicht, daß in einer und derſelben Menſchenraſſe die am Schädel und Becken ſich kundgebenden Typen anderer Raſſen in einzelnen Fällen gleichfalls ſich einſtellen

*) Die Lehre von den Ur- und Raſſenformen der Schädel und Becken des Menſchen. 1830.

und daß man insbesondere in großen Sammlungen von Europäerschädeln auch solche antrifft, welche deutlich den Typus der äthiopischen oder mongolischen oder malayischen Rasse an sich tragen. Wenn wir nun bei Thieren solche Uebergänge finden, so sind wir Zoologen längst darüber verständigt, daß wir alsdann nicht Arten, sondern Rassen einer Art vor uns haben.

Diesen Grundsatz wenden wir auch auf die verschiedenen Typen des Menschengeschlechtes an und erweisen sie ebendeshalb in logischer Consequenz nicht als differente Arten, sondern als differente Rassen der nämlichen Art. Aus dem gedachten Grunde sind wir auch nicht im Stande von den Menschenrassen Definitionen zu geben, sondern müssen uns mit Beschreibungen begnügen, während wir die wirklichen Arten scharf definiren können.

Die Naturforschung kann mit apodiktischer Gewißheit die spezifische Einheit des Menschengeschlechtes beweisen, hiemit ist sie aber an der Grenze ihrer Evidenz angelangt. Ganz richtig sagt in dieser Beziehung R. Wagner:

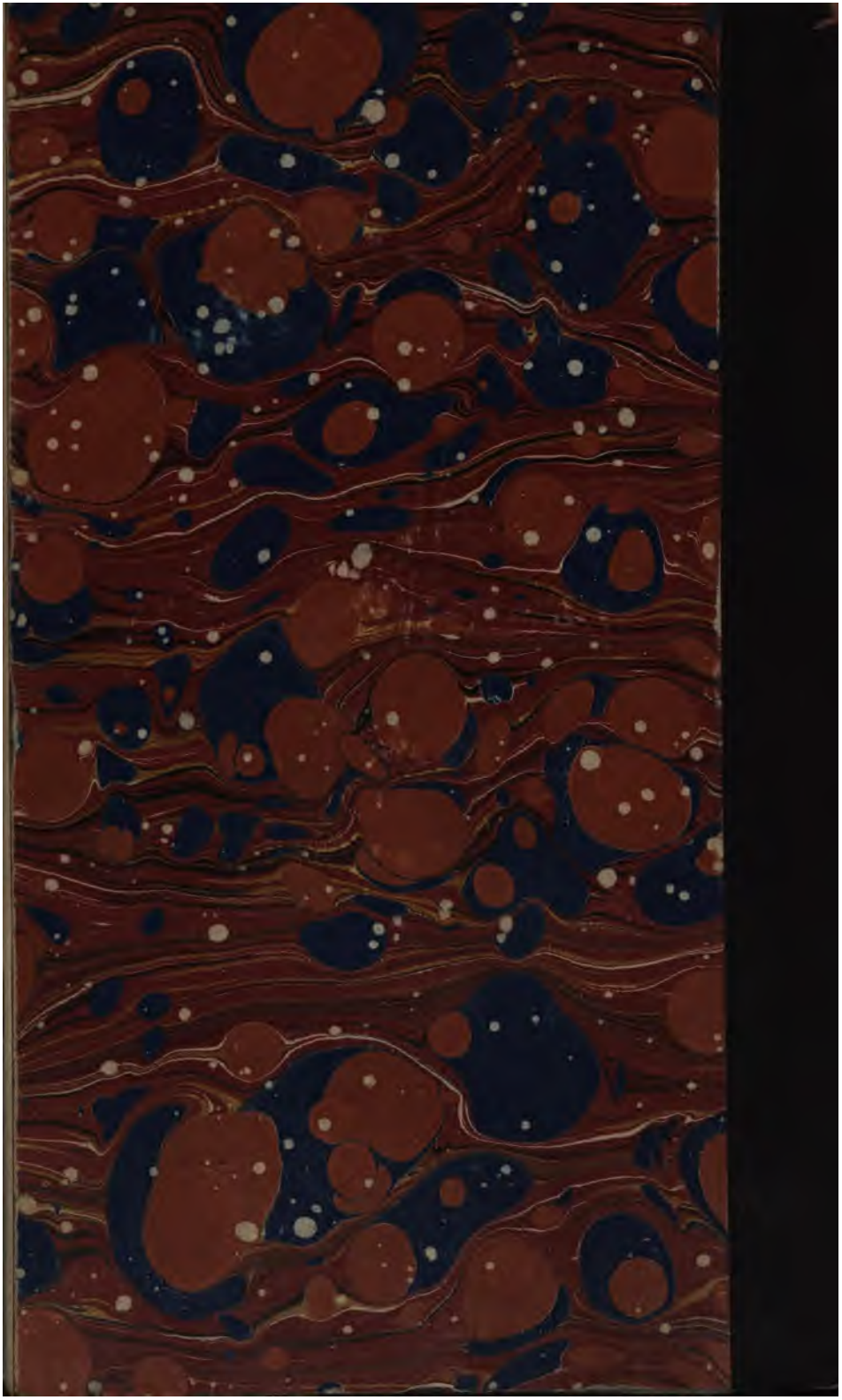
> „Ob alle Menschen von einem Paare abstammen, läßt sich vom Standpunkte exakter Naturforschung eben so wenig erweisen als das Gegentheil, und man kann von dieser Seite von der Geschichtsforschung und wissenschaftlichen Theologie durchaus nicht auf die Naturforschung recurriren. Die Möglichkeit der Abstammung läßt sich aber wissenschaftlich nach streng physiologischen Grundsätzen durchaus nicht bestreiten."

Herr Vogt giebt diesen Satz folgendermaßen wieder:

> „Weil die verschiedenen Menschenrassen fruchtbare Bastarde miteinander zeugen, deshalb können sie möglicher Weise von

einem Paare abſtammen, ſagt Herr Wagner in ſeiner Argumentation, und weil dieſe Möglichkeit exiſtirt, deshalb behaupte ich ihre Abſtammung von einem Paare."

Man erſieht aus dieſer Nebeneinanderſtellung, daß Herr Vogt mit ſeiner an ihm wohlbekannten Virtuoſität im Entſtellen und Verdrehen der Thatſachen, den mit aller Schärfe und Klarheit von R. Wagner ausgeſprochenen Satz, ſo zu wenden weiß, daß er alsdann „die Beſitzer eines geſunden Menſchenverſtandes" getroſt auffordern kann, dem, der eine ſolche Schlußfolgerung aufſtellt, ins Geſicht zu lachen und aus ihrer Gemeinſchaft hinauszuweiſen. Damit hat aber nur Herr Vogt das Verdammungsurtheil über ſich ſelbſt ausgerufen, denn nicht R. Wagner, ſondern er, der wohlbekannte Herr Vogt, hat die gedachte Schlußfolgerung gezogen, und nicht blos die Beſitzer eines geſunden Menſchenverſtandes, ſondern auch die einer ehrenhaften Geſinnung werden den ſchamloſen Falſarius und hämiſchen Ehrabſchneider aus ihrer Gemeinſchaft hinausweiſen.

Seit der von Bory, übelberüchtigten Andenkens, erſchienenen Arbeit über die Naturgeſchichte des Menſchen iſt keine andere aufgetreten, die ſich mit den hier von Vogt angeführten Publikationen an Frivolität, Gemeinheit, Faſelei und Unwiſſenheit meſſen könnte. Man möchte faſt an eine Seelenwanderung glauben, denn in Vogt ſehen wir den wirklichen Bory redivivus, den leibhaftigen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzten Bory, nur daß er in dieſer Ueberſetzung das Original an gottesläſterlicher Frechheit noch weit überboten hat. Ich zweifle auch gar nicht, daß ſein neueſtes Pamphlet ſich in

gewiſſen Kreiſen einer ſehr beifälligen Aufnahme erfreuen wird, denn die Gemeinheit und die Entfremdung vom Chriſtenthume darf auf ein großes Publikum zählen, und andererſeits iſt das Losziehen über hochgeachtete Perſönlichkeiten ein ergiebiger Stoff für Klatſchereien: nicht blos für die Zechſtuben, ſondern auch für die Theezirkel, die eines pikanten Stoffes zur Verſcheuchung der Langweile und zur Beſchäftigung der Zunge bedürftig ſind. Zweierlei aber hoffe ich gleichwohl mit meiner Erwiederung erreicht zu haben, einmal, daß die Verehrer des Herrn Vogt doch gewahr werden müſſen, daß es mit der wiſſenſchaftlichen Befähigung ihres Helden ſehr übel beſtellt iſt, und fürs Andere wird ſich der ehrenhafte Theil des Publikums überzeugt haben, daß deſſen Angriff auf den Offenbarungsglauben eben ſo vollſtändig geſcheitert iſt, wie es noch jedem derartigen Verſuche, der auf die Naturwiſſenſchaften ſich ſtützte, ergangen iſt und für alle Zukunft, wie ich deſſen aufs Gewiſſeſte verſichert bin, in gleicher Weiſe ergehen wird.